

Er scheint täglich außer Sonntagen.
Zusätzlich Abendausgabe des „Vorwärts“. Bezugspreis
beide Ausgaben 85 Pf. pro Woche, 3,60 M. pro Monat.
Redaktion und Expedition: Berlin SW 68, Lindenstr. 3

Spätausgabe des „Vorwärts“

Anzeigenpreis: Die einseitige Spaltenzeile
80 Pf., Reklamazeile 5 Pf. Ermäßigungen nach Tarif.
Postcheckkonto: Vorwärts-Berlag G. m. b. H.,
Berlin Nr. 37 586. Fernsprecher: Oschhof 292 bis 297

Nobiles Begleiter in Berlin.

Eine Unterredung mit dem Prager Professor Behounek.

Sonntag nacht sind die geretteten Teilnehmer der Nobile-Expedition von Kopenhagen abgereist und heute früh in Warnemünde eingetroffen. Der Wagen mit den Italienern ist von dort direkt nach Halle geleitet worden, wo er an einen Schnellzug Berlin—München—Italien angehängt werden wird; der tschechoslowakische Radiologe Professor Dr. Behounek, der Begleiter Nobiles, trennte sich von seinen Reisegefährten und ist heute vormittags mit seiner Schwester, die ihm nach Stockholm entgegengefahren war, in Berlin eingetroffen. Die Braut Professor Behouneks und ihre Mutter erwarteten ihn auf dem Steffiner Bahnhof. Man kann sich denken, wie herzlich die Begrüßung war, nachdem die ganze Welt wochenlang mit Bangen auf die Rettung der Verunglückten gewartet hatte.

Uebersaus freundlich war natürlich auch der Empfang, der dem Prager Gelehrten durch die Vertreter der tschechoslowakischen Gesellschaft zuteil wurde. Dann machte der großgewachsene, blonde Mann den zahlreich erschienenen Pressevertretern Mitteilungen über seine Erlebnisse und Eindrücke. Nachdem Behounek den Photographen standgehalten hatte, berichtete er:

Ich kann alle Behauptungen über Unstimmigkeiten unter den Expeditionsteilnehmern und mit General Nobile als unrichtig bezeichnen. Vielleicht erklären sich diese Behauptungen und auch gewisse Meldungen über das traurige Ende Malmgreen's, die ja aus der russischen Presse hierhergekommen sind, aus der Tatsache, daß die sieben Journalisten auf dem Eisbrecher „Krasin“ sämtlich nur der russischen Sprache mächtig waren, nur einer von ihnen konnte etwas Französisch. Da sind wohl Mißverständnisse bei der Ausfragung der Geretteten zu verstehen. Was Malmgreen selbst anbelangt, so dürfte es für die Leitung der Expedition nicht ganz leicht gewesen sein, ihn mitzunehmen, da es doch in Italien selbst genug Meteorologen gibt. Die Drei-Männer-Gruppe, die sich nach dem Unglück zu Fuß auf den Weg zur Küste machte, hat Malmgreen aus eigenem Entschluß verlassen, da er sein Ende unabwendbar herannahen fühlte. Zappi hätte ja in Anbetracht der später ausgetauschten Behauptungen gewiß richtig gehandelt, wenn er Malmgreen gebeten hätte, diesen Entschluß schriftlich festzulegen. Aber in jener gefährlichen Situation ist manches vergessen worden, woran man in normalen Umständen wohl gedacht haben würde. Es ist auch nicht richtig, daß Malmgreen die Nobile-Gruppe unsterblich verlassen hätte. Nobile hatte nach der Strandung uns allen freigestellt, unsere Rettung auf jede nur mögliche Weise zu versuchen.

Was die Tatsache der Rettung Nobiles als ersten und zunächst einzigem anbelangt, so hatten wir untereinander für den Fall einer Rettung durch Flugzeug eine Reihenfolge festgelegt, in der Ceccioni als erster stand und Nobile als vierter.

Aber dies scheiterte daran, daß Lundberg zunächst nur einen Mann mitnehmen konnte, um das Flugzeug nicht zu überlasten. Und dafür war Ceccioni mit seinen 210 Pfund viel zu schwer. Von den anderen dreien aber bedurfte Nobile, der Hand und Bein gebrochen hatte, zuerst der Rettung. Selbst als Lundberg zum zweiten Male kam und außer dem Beobachter auch die Radioeinrichtung samt Akkumulatoren usw. absehte, konnte Ceccioni wegen seines hohen Körpergewichtes nicht mitgenommen werden. Den übrigen kann ich über die Vorwürfe gegen Nobile noch nichts sagen, da ich sie im einzelnen nicht kenne. Nach meiner Ansicht hat sich Nobile als aeronautischer Fachmann bewährt. Das halbstarre Luftschiff „Norge“ war ja auch seine eigene Konstruktion.

Auf eine Frage, ob nicht gerade Malmgreen kurz vor dem Unglück auf schlechte Navigation und drohende Gefahr aufmerksam gemacht habe, antwortet Professor Behounek: Malmgreen kam kurz vor dem Absturz zu mir und machte mich in sehr ernstem Tone darauf aufmerksam, daß wir nur mit dem Steuer fahren und jeden Augenblick auf dem Eis sein könnten.

Dies war jedoch nicht ganz richtig, denn als das Luftschiff niedergegangen war, erhob es sich wieder auf 900 Meter. Die Katastrophe ist erst beträchtlich später erfolgt und zwar infolge eines plötzlichen und starken Gasverlustes. Dieser Gasverlust war durch Ceccioni vorher bemerkt und gemeldet worden. Darauf wurde der zuständige Mann, der zu der später sogenannten Alessandri-Gruppe gehört, mit Untersuchung der Ballonhülle beauftragt, fand aber nichts so daß man glaubte, es sei alles in Ordnung.

Kurz darauf erfolgte der Absturz, der uns natürlich mit den schwersten Sorgen erfüllte, wir standen zunächst im Schnee, ohne irgendwelche Lebensmittel und sonstige Hilfsmittel.

Erst nach einer Weile fand Malmgreen im Schnee Risten, die vor (Fortsetzung auf der 2. Seite.)

Der Grundstein für die Bundesschule



Am gestrigen Sonntag wurde in Bernau der Grundstein für die Bundesschule des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes gelegt. Theodor Leipart hält die Festrede. — Ausführlicher Bericht 8. Seite.

Ein Ringbahnzug entgleist.

Erfreulicherweise kein Verletzter.

Kurz vor der Einfahrt in den Bahnhof Westend entgleiste heute früh um 1/7 Uhr beim Passieren der Weiche 17 ein Ringbahnzug, der aus Grunewald kam. Die Lokomotive sprang plötzlich aus den Schienen und rief die drei nachfolgenden Wagen dritter Klasse aus den Gleisen. Zum Glück wurde niemand verletzt.

Es ist als ein besonderer Glücksumstand zu bezeichnen, daß die Maschine und die Wagen, die mit zahlreichen Reisenden besetzt waren, nicht umstürzten. Mehrere Fensterscheiben gingen in Trümmer. Die Fahrgäste mußten den Weg zum Bahnhof Westend zu Fuß antreten.

Wie von der Direktion der Reichsbahn hierzu noch mitgeteilt wird, handelt es sich um einen Personenzug der Strecke Grunewald—Nordring, der über die Stadtbahn verkehrt. Beim Passieren der Weiche entgleiste die Lokomotive und drei Wagen, die sich quer über die Schienen stellten und sowohl den Stadtbahnverkehr in beiden Richtungen wie auch den Güterverkehr von und nach Halensee sperrten. Der Personenverkehr wurde dadurch aufrechterhalten, daß die Ringbahnzüge, die aus Richtung Potsdamer Bahnhof ankamen, und ebenso die Züge, die aus entgegengesetzter Richtung aus der Frankfurter Allee einliefen, von Westend zurückgeleitet wurden. Die Reisenden, die als Endziel Halensee hatten, mußten über Charlottenburg fahren.

Sofort nach Bekanntwerden des Unfalls eilten mehrere Sachverständige an die Unglücksstätte, um die Ursache der Entgleisung festzustellen. Nach den bisherigen Ermittlungen liegt ein

Verstoßen des Zugpersonals nicht vor, auch ein Materialfehler kommt nicht in Frage. Die Maschine ist aus bisher noch völlig ungeklärter Ursache entgleist.

An der Unfallstelle war noch bei Redaktionsschluss eine größere Arbeiterkolonne mit den Eingleisungsarbeiten beschäftigt. Die Störung wird vermutlich erst in den Abendstunden endgültig behoben sein.

Hochbahnkatastrophe in New York.

Drei Tote, sechshundvierzig Schwerverletzte.

New York, 30. Juli. Ein furchtbares Unglück, durch das 46 Personen zum größten Teil schwer verletzt wurden, hat sich auf der New Yorker Hochbahn zugetragen. Infolge Kurzschluß war ein Zug, in Dunkel gehüllt, stehen geblieben, auf den dann ein zweiter Zug auffuhr.

Drei Wagen wurden vollkommen zertrümmert. Unter den Insassen der dicht mit Ausflüglern besetzten Züge entstand eine große Panik.

Wie uns kurz vor Redaktionsschluss gemeldet wird, wurden bei dem Zusammenstoß zweier Hochbahnzüge 50 Personen verletzt, darunter drei tödlich.

Nachts keine Autohupen.

Der Polizeipräsident von Paris hat zur Wahrung der Nachtruhe der Bewohner von Paris eine Verfügung erlassen, der zufolge die Automobile von 1 Uhr nachts bis 5 Uhr morgens die Fahrgeräuschlosigkeit so herabsetzen müssen, daß die Anwendung der Signalhupen unnötig wird.

Motorbootunfall in Norwegen

Explosionsunglück in Lodz

(Berichte auf der 2. Seite)

Nobiles Begleiter in Berlin.

(Fortsetzung von der 1. Seite.)

der Strandung als Ballast abgeworfen waren und in denen mit 50 Kilo Benzin (luftgedrückt Fleisch) und 30 Kilo Schokolade, sowie sonstige notwendige Materialien fanden. Wir setzten eine Tagesration von 300 Gramm pro Kopf fest, es war also eine Rechenaufgabe, wie lange wir es hätten aushalten können, vorausgesetzt, daß das Eis unter uns fest blieb. Dies war übrigens sehr problematisch. Als wir und nachher Zappi und Mariano gerettet und an Bord des „Kraffin“ waren, und das Schiff zwei Tage später die Stelle passierte, wo diese beiden vom Eise heraufgenommen worden waren, da war kein Eis mehr, sondern offenes Wasser an dieser Stelle.

Ich glaube, wenn das ganze Expeditionsmaterial veröffentlicht wird, dürfte sich auch die Meinung über die ganze Katastrophe und was ihr folgte, ändern. Die Situation war eben nicht so einfach, wie man das in der nichtpolaren Welt vielleicht glaubt. Malmgreen war ein Gentleman und fester Charakter; ich halte es für möglich, daß er selbst gesagt hat, Nobile müsse als erster die durch Lundberg gebotene Rettungsmöglichkeit benutzen, um die Rettung der anderen zu fördern. Mariano liegt übrigens nach Amputation des eines Fußes im Krankenhause zu Norwil. Ohne den Eisbrecher wären wir kaum gerettet worden, denn die Flugzeuge hatten es, um es einfach zu sagen, fast!

Interessant ist auch die Erzählung Professor Behounefs, daß Malmgreen den einen Eisbären mit einem Colt-Revolver von 12 Millimeter Kaliber auf 7 Meter Entfernung geschossen hat. Siebenmal sind einzelne Eisbären bis an das rote Zelt gekommen, einer wurde von dem kleinen Hund verbellt, so daß er sich wieder trollte, und überhaupt glaubt Professor Behounef, daß die Eisbären, vielleicht ganz alle ausgenommen, den Menschen nicht gefährlich geworden wären, wohl aber den Vorräten und der Radiostation.

Der tschechoslowakische Gelehrte hat die Absicht, über seine wissenschaftlichen Forschungsergebnisse ein Buch zu schreiben und auch eine Darstellung des Expeditionsverlaufes zu veröffentlichen. Auf eine Frage, ob er nun wohl noch einmal eine Nordpolexpedition im Luftschiff mitmachen würde, antwortete er heiter: Ja, wenn ich noch ledig wäre! Dieser Hinweis, seine bevorstehende Verheiratung, wurde natürlich mit Heiterkeit aufgenommen.

Der Forscher verbringt den heutigen Tag in Berlin und fährt morgen früh nach Prag.

Zappi bei Malmgreens Mutter.

Stockholm, 30. Juli.

Der Schwager von Dr. Malmgreen, Dr. Fegersten, teilte der Schwedischen Telegraphen-Agentur mit: Hauptmann Zappi stattete Sonnabend vormittag einen Besuch bei der Mutter Malmgreens ab. Er übergab dabei den Kompaß Dr. Malmgreens und verschiedene Wertgegenstände, die Malmgreen an Bord der „Citta di Milano“ zurückgelassen hatte. Dr. Fegersten betont, daß sowohl er wie auch Frau Malmgreen einen durchaus günstigen Eindruck von Zappi gehabt hätten.

Neun Tote im Sognefjord.

Ein Motorboot gefenntert.

Ein furchtbares Unglück ereignete sich im innersten Teil des Sognefjords in Norwegen. Ein stark belastetes Motorboot wurde von den Wellen, die ein vorbeifahrendes Dampfschiff verursachte, zum Kentern gebracht und sank. Neun Personen ertranken. Nur ein Mann konnte sich durch Schwimmen retten. Die Verunglückten befanden sich auf dem Heimwege von einem Begräbnis. Auf dem Dampfer hatte man das Unglück nicht bemerkt.

Repp in Gdingen.

Aus dem polnischen Kriegsghasen.

Anlässlich des Aufenthalts des Direktors der staatlichen Landeswirtschaftsbank, Gorecki in Gdingen veranstaltete der polnische Fischereiverband ein Diner. Als einer eine Rede hielt, drangen mehrere mit der Kreditpolitik der Landeswirtschaftsbank unzufriedene Fischer in den Speisesaal unter bestigen Schmähungen gegen die Regierung, den Fischereiverband und die Landeswirtschaftsbank. Darauf entstand zwischen den Eindringlingen und den im Saale Anwesenden ein wüster Handgemenge, dem erst ein starkes Polizeiaufgebot dadurch ein Ende bereitete, daß es die Angreifer verhaftete.

Die polnischen Zeitungen in Gdingen regen sich darüber auf, wie man ganz gemein und schief einen Trupp Polen aus Amerika — 150 an der Zahl — behandelt hat, der das Vaterland kennen lernen wollte. Die Leute sollten gebührend empfangen und bewirtet werden. Man hatte deswegen auf dem Dampfer vor dem Landen nichts gegessen und wartete auf das Empfangsmahl im „Casino“. Um 1 Uhr war das Essen angelegt worden, aber es wurde 1/2, 1/2, 2 Uhr. „Bisa krew, cholera!“ schrie stül und lelle-manch hungeriger Amerikaner. Doch der Zeiger der Uhr rückte langsam aber sicher weiter. Er zeigte 1/3, 1/3, 1/3, 3 Uhr. Endlich ging der Betrieb los. Ein großer Teil der polnischen Amerikaner verzichtete aber auf das Gastessen, da man, von Hunger gequält, vorher auf eigene Rechnung gespeist hatte. Lang wurden aber die Geschäfte, als man Rechnungen erhielt, die selbst für die Dollarbesitzer unheimlich hoch waren. Sieben Gästen gaben die Kellner den Rest aus 100 bzw. 50 Platin-Scheinen nicht mehr heraus, da man glaubte, die Amerikaner legen auf diese Bagatellen keinen Wert. Für Schuhspeisen verlangte man 3 bis 5 Platin (1,50 bis 2,50 M.). Die betroffenen Amerikaner sollen die Nase voll haben.

Unfälle beim Gabelbachrennen.

Bei der Bergprüfung für Motorräder und Automobile, die auf der Gabelbachstraße bei Nimenau stattfand, ereigneten sich einige schwere Unfälle. Der Motorradfahrer Raebel-Apolla stürzte an einer steilen Kurve, kam unter seine Maschine zu liegen und erlitt eine Rippenquetschung. Beim Rennen der Automobile geriet Waderhorn-Berlin mit seinem Wagen aus der Bahn, riß einen Baum um und brachte mehrere Zuschauer zu Fall. Eine Frau mußte mit schwerem Schädelbruch in bedenklichem Zustande abtransportiert werden. Außerdem wurden noch zwei Männer und eine Frau erheblich verletzt, die sämtlich in das Krankenhaus übergeführt wurden. Das Rennen erlitt durch die Unfälle längere Unterbrechungen.

Spizel gegen Arbeiterjugend.

Eingeständnis der KPD. — Störung des Jugendtages vorbereitet.

In der gestrigen Sonntagsausgabe der „Roten Fahne“ gestehen die Kommunisten zu, daß sie seit Jahren die Sozialdemokratische Arbeiterjugend bespizelt haben. Sie schreibt wörtlich:

„Es ist selbstverständlich, daß die kommunistische Jugend an der Oppositionsbewegung der S.W.D. nicht uninteressiert blieb, sondern sich für ihre Unterstützung, ihre Ausbreitung und Entwicklung in die Bahnen klarer revolutionärer Erkenntnis einsetzte. Das war nur ihre proletarische Pflicht.“

Als „proletarische Pflicht“ sehen die Kommunisten die Bespizelung anderer Organisationen an. Mit dieser Feststellung hat sich die kommunistische Partei moralisch selbst gerichtet. Und es ist daher ganz unerklärlich, daß sie nicht ein Wort zur moralischen und pädagogischen Seite der ganzen Angelegenheit verliert;

vielmehr ergeht sie sich in den üblichen Schmähungen über Betrugsmänner unserer Partei. Auf unsere Feststellungen geht die „Rote Fahne“ mit keinem Wort ein. Sie hat damit den Beweis erbracht, daß sie nicht in der Lage ist, das unfaulere Vorgehen der Kommunisten abzuleugnen.

Die Feststellungen vom Sonnabendabend sollen noch durch folgende Tatsachen ergänzt werden: Den Herren Pieck und Arthur Golke war es bekannt, daß Jugendliche, obwohl Mitglieder der S.W.D. und S.P.D., seit Jahren von bestimmten kommunistischen Stellen aufgefordert wurden, Spizelberichte über ihre eigene Organisation abzugeben. Damit die gedungenen Spizel ungehindert das Karl-Liebknecht-Haus betreten konnten, wurde ihnen der folgende Ausweis ausgehändigt:

*habe bitte den Herrn
auf d. Namen hin ins Haus*

27. 7. 28

Pieck

KOMMUNISTISCHER JUGENDVERBAND DEUTSCHLANDS
BEZIRK BERLIN/BRANDENBURG

(Nah bitte den Herrn auf diesen Ausweis hin ins Haus. Goho.)

Aufträge, die die Kommunisten an die durch Geld und Versprechungen gewonnenen Jugendlichen erteilten, wurden mündlich und auch schriftlich gegeben. Das in unserem Sonnabend-Artikel erwähnte Schreiben an die kommunistischen Kollektoren wurde auch sogenannten Oppositionellen in der S.W.D. durch die Post zugestellt. Dafür haben wir nachstehend wiedergegebenes Kouveri als Beweis in Händen:

Vorderseite:



5312



WILHELM PIECK
BERLIN

Nikolaus O s t e r r ö t , Jun.,

Berlin - Tegel,

Steinbergstr. 32 b/Thiel.

Rückseite:

[Arthur Golke
Berlin C. 25
Kl. Alexanderstr. 28

Auf diesem Kouveri sind zwei Einzelheiten festzuhalten: 1. Der in der kommunistischen Zentrale durch Frankermaschine abgestempelte Brief trägt das Datum vom 26. Juli 1928 und befand sich bereits am 24. Juli 1928 in unseren Händen. 2. Als Absender firmiert der kommunistische Landtagsabgeordnete und Parteisekretär Arthur Golke. Da Golke einer der maßgebenden Männer in der kommunistischen Zentrale ist, so ist diese hauptverantwortlich zu machen für das Verbrechen, das an Jungproletariern verübt wurde.

Den Kommunisten zur Warnung, und unseren Mitgliedern

Explosionsunglück in Lodz.

27 verletzte Feuerwehrleute.

In der Nacht zum Sonntag kam es gegen 11 Uhr im nördlichen Teil von Lodz zu einer schweren Explosion eines Benzin- und Chemikalienlagers, die in der ganzen Stadt hörbar war und in den nähergelegenen Stadtteilen eine Panik hervorrief, weil sich das Geräusch verbreitete, daß ein Munitionslager in die Luft geflogen sei. Kurz nach der Explosion standen vier Häuser in Flammen, die sich unter weiteren Explosionen rasch ausbreiteten. Die Hausbewohner konnten nur mit Mühe flüchten und fast nichts retten. Die Löscharbeiten gestalteten sich außerordentlich schwierig, weil die Feuerwehr nicht an den eigentlichen Brandherd gelangen konnte und sehr bald Wasser-mangel eintrat. Erst in den Morgenstunden wurde die Feuerwehr des Brandes Herr.

Bei den Löscharbeiten wurden 27 Personen teils durch Balkeneinstürze, teils durch Verbrühungen schwer verletzt. Durch den starken Einsturz wurden sämtliche Fensterscheiben in der Umgebung eingedrückt.

zur Aufklärung sei noch folgendes festgesetzt: Unter dem 25. Juni 1928 wird in einem Rundschreiben an die Bezirksleitungen des K.A.D. mitgeteilt, daß „eine Politisierung der S.W.D. und auch ihres Jugendtages in Dortmund im Interesse der Kommunisten ausgenutzt werden soll“.

Den kommunistischen Jugendgruppen in Weisbaden ist die Anweisung gegeben, am 5. August nach Dortmund zu fahren, um den Zug der Oppositionsgruppe der S.W.D. zu verstärken. Die Mitglieder der kommunistischen Jugendorganisation sollen die Abzeichen der S.W.D. anlegen. In den Richtlinien wird offen ausgesprochen, daß eine Störung des sozialistischen Jugendtages geplant ist.

Auch für den 1. August sollen sich Mitglieder der kommunistischen Jugend, unauffällig gekleidet, am Treffpunkt der S.W.D. zur „Anti-Kriegs-Rundgebung“ in Berlin einfinden. Den Kommunisten sei aber gesagt, daß unsere Parteileitung alle Vorkehrung getroffen hat, die geplanten Störungsaktionen unschädlich zu machen.

Die Kommunisten, die so gewissenlos vorgehen, werden an ihren eigenen Methoden zu Grunde gehen. Eine Partei, die das Spizelsystem als eine „Waffe“ im Kampfe für die Befreiung der Arbeiterklasse in Anwendung bringt, braucht sich nicht zu wundern, wenn, wie uns bekannt ist, in ihren höchsten Instanzen Männer sitzen, die dieselben Methoden gegen die eigene Partei anwenden. Bei passender Gelegenheit wird auch darüber noch ein Wort zu reden sein. Franz Künstler.

Mag Hoelz gegen seine Manager.

Mögliches Demonstrationstheater in Zwickau.

Zwickau, 30. Juli. (Eigenbericht.)

Die kommunistische Partei und der Rote Frontkämpferbund des Bezirks Erzgebirge Bogisland hatten zum Sonntag zu einer großen Kundgebung zum Empfang von Mag Hoelz in Falkenstein aufgerufen. Auf dem Bahnhofsvorplatz in Falkenstein hatten sich jedoch nur wenige Reugierige und einige Abteilungen des Roten Frontbundes eingefunden. Als Mag Hoelz eintraf und ein bereitstehendes Auto bestieg, verstummten die Hochrufe seiner Parteifreunde bald, als sie sahen, daß Mag Hoelz sich mit seiner Begleitung tritt und das Auto wieder verließ. Es gab laute Auseinandersetzungen zwischen Mag Hoelz und den ihn umgebenden kommunistischen Funktionären. Alle redeten auf den berühmten Genossen ein, aber er wollte nicht. Er sah leidend aus, aber redete energisch und temperamentvoll gegen die kommunistischen Funktionäre. „Ich mache nicht mehr mit. Wo kommen wir denn hin, wenn jeder kleine Funktionär macht was er will!“ Und als ihn einer sanft dirigieren wollte, brauste er auf: „Rührt mich nicht an, lag ich Euch!“ Hoelz ging dann wieder zum Bahnhof zurück und die Roten Frontkämpfer mußten ohne ihn zum Platz der Kundgebung marschieren. Auf dem Kundgebungsplatz wurden dann mehrere Ansprachen gehalten. Hoelz erliefen schließlich noch, sprach aber in sehr gereiztem Tone. Es liege ihm nichts an diesen Brauereien, er verlange Taten. Er wies dann darauf hin, daß die Sammlungen für die Rote Hilfe nicht das Ergebnis gehabt hätten, das er erwarten müsse. Während die anderen Redner auf die Sozialdemokratie schimpften, machte Mag Hoelz in seiner Ansprache hieron eine Ausnahme. Die ganze Kundgebung machte den Eindruck, daß Hoelz keineswegs mit dem um seine Person aufgemachten Betrieb einverstanden ist.

Der unglückliche Kunstschütze.

Am Viktoria-Keller in Dresden verletzte der als Kunstschütze auftretende Anton Kazawa seine Braut, ein zwanzigjähriges Mädchen aus Freital, durch einen Kopfschuß. Der Schütze hatte dem Mädchen abends kleine Bälle und andere Gegenstände vom Kopf geschossen. Diesmal ging der Schuß fehl. Das verunglückte Mädchen wurde nach dem Krankenhaus gebracht, doch soll ihr Befinden zu keinerlei Befürgnissen Anlaß geben. Von den anwesenden Gästen haben fünf Ohnmachtsanfälle erlitten.

Der polnisch-sozialistische Abgeordnete Masimowski war ver-dächtigt worden, Betzespizel zu sein. Er hat das „Marshallgericht“ des Sejm angerufen und diesen hat nach gründlicher Prüfung festgestellt, daß die Verdächtigung eine Verleumdung ist.

Die Turner als Friedensarmee.

Rede Severings im Namen der Reichsregierung.

Köln, 30. Juli.

Auf dem 14. Deutschen Turnfest ergriff Reichsinnenminister Severing das Wort: Er sei gekommen, um den Veranstaltern und den Teilnehmern am Deutschen Turnfest die herzlichsten Grüße der Reichsregierung zu übermitteln. Wer vom Opernhausplatz aus Zeuge des farbenprächtigen Bildes des Festzuges gewesen sei, habe Eindrücke gewonnen, die er in seinem Leben nicht vergessen werde. Was er heute früh gesehen habe, erinnere ihn an andere Eindrücke und Erlebnisse, die er in Köln 1924/25 anlässlich der Jahrestausendfeier in technischen Ausstellungen gewonnen habe und die in ihm Befürchtungen aufkommen ließen, daß bei der fortschreitenden Technik die Maschine die Oberhand über den Menschen gewinnen könnte. Nicht die Maschine soll herrschen, sondern der Mensch. Das Turnen sei ein Mittel dazu, sich nicht von der Technik unterwerfen zu lassen.

Der Minister wies dann auf das Deutsche Sängerefest in Wien hin und erwähnte in diesem Zusammenhange den Doppelsinn von Muskel und Kehle. Der Minister schloß: Bildet eure Männer nicht nur zu tüchtigen Turnern und frohen Sängern, sondern auch zu guten Staatsbürgern aus und, ich füge hinzu, hier am Rhein zu guten Weltbürgern. Der Aufmarsch der Turner ist der Aufmarsch der Friedensarmee, und damit wird Deutschland am meisten gedient!

Im Stadion waren am Nachmittag etwa 200 000 Menschen. Nur unter den größten Anstrengungen aller Verkehrseinrichtungen und der Sicherheitspolizei war es möglich, die Massen wieder in die Stadt zurückzuführen. Das am Sonnabend wegen Regenwetters abgelegte Feuerwerk in der Pfaffsa beschloß den letzten Festtag.

Ein tollkühner Bursche hatte am Nachmittag wieder einmal den südlichen Domturm erklettert und an dem Blühleiter an der Turmspitze eine weiße Flagge mit der Aufschrift „Olympiade Amsterdam“ gehißt. Abends 8 Uhr wehte die Fahne noch in der luftigen Höhe.

Rundfunk zensiert Reichsbanner.

Ebert-Rathenau-Erzberger-Denkmal in Osnabrück.

Osnabrück, 30. Juli. (Eigenbericht.)

Am Sonntag fand in Osnabrück die Enthüllung eines vom Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold errichteten Ebert-Erzberger-Rathenau-Denkmal statt. Die Weiherede hielt Abgeordneter Bogel-Berlin, der in treffenden Ausführungen die Verdienste dieser drei Männer um die deutsche Republik würdigte. Regierungs-Bezirkspräsident Dr. Schmidt-Osnabrück legte im Auftrage des Oberpräsidenten von Hannover am Denkmal einen prächtigen Lorbeerkranz mit schwarzrothgoldenen Schleifen nieder. Es sprachen weiter Vertreter der SPD, des Zentrums und der Demokraten. Da der Magistrat der Stadt Osnabrück es unerwünscht abgelehnt hat, das Denkmal in seinen Schutz zu nehmen, übernahm das Osnabrücker Reichsbanner diesen Schutz. Zur Feier hatte sich eine vielwühlende Menschenmenge eingefunden, die den Platz des Denkmals umfäumte und begeistert in das Hoch auf die deutsche Republik einstimmte. Mit Gesang des Deutschlandliedes schloß die Feier.

Es war beabsichtigt, die Rede des Genossen Bogel durch den westdeutschen Rundfunk übertragen zu lassen. Dieser hatte aber den Entwurf der Rede in einer derartig vorwärtlichen Weise zensiert, daß der Redner im Einverständnis mit dem Reichsbanner auf eine Übertragung durch den Rundfunk verzichtete und sie so hielt, wie er es für richtig befand.

Friedensfeier in Frankfurt.

Frankfurt a. M., 30. Juli. (Eigenbericht.)

In Frankfurt a. M. hatte die Parteileitung am Samstag abend zu einer Friedenskundgebung auf dem Waldfriedhof aufgeföhrt, die sich beim Fackelschein des Reichsbanners zu einer eindrucksvollen und tiefergreifenden Feier gestaltete. Sie wurde umrahmt von Trauermärschen der Reichsbannerkapelle und von Liedern zweier Arbeitergesangvereine und eines Sprechchors. Die Gedendrede hielt Genosse Jacob Altmaier.

Die Kirchen endlich für Abrüstung.

Die erste Aussprache: 10 Jahre nach dem Völkerbunde.

Prog., 30. Juli.

In der letzten Augustwoche treten in Prog über 500 Vertreter fast sämtlicher nicht-römischer Kirchen der Erde, darunter etwa 30 Deutsche, zu einem Internationalen Kirchenabrüstungskongreß zusammen. Die Hauptthemen der Verhandlungen sind: „Die moralischen und religiösen Grundlagen des Weltfriedens“, „Das Abrüstungsprogramm vom moralischen Standpunkt“, „Moralische Abrüstung eine erste Notwendigkeit“, „Sozialer Fortschritt und Weltfrieden“. Unter den Rednern befinden sich Reichsgerichtspräsident Dr. B. Simons-Leipzig und Univ.-Professor Rade-Warburg. Vom Ausland haben die Teilnahme zugesagt: Albert Thomas vom Internationalen Arbeitsamt in Genf, Sir B. S. Dickinson (England), der bekannte Spezialist in Winderhelmsfragen, der tschecho-slowakische Staatsminister Dr. Beneš, der schwedische Erzbischof Dr. Söderblom.

Der Kampf um den Präsidentenmord.

Mexikanische Gewerkschaften weisen die Angriffe auf Arbeiterführer zurück.

Mexiko-Stadt, 30. Juli. (Eigenbericht.)

Auf Anordnung der Regierung sind am Sonnabend sämtliche Kommissare der hauptstädtischen Polizeidivision ihres Amtes enthoben und durch Vertrauensleute der Obregon-Bewegung ersetzt worden. Am Montag soll das vorläufige Ergebnis der polizeilichen Untersuchung über den Mord an Obregon veröffentlicht werden.

Der Korrespondent des „Soz. Pressebüros“ in Mexiko ist von der Leitung der Gewerkschaften zu der Erklärung ermächtigt, daß alle im Zusammenhang mit der Mordtat gegen einzelne Führer der Arbeiterbewegung erhobenen Vorwürfe unberechtigt sind und sich durch das Ergebnis der Untersuchung als völlig haltlos erweisen werden. Die Meldungen über die Flucht des bisherigen Arbeitsministers Norones nach Amerika sind ebenfalls irreführend. Norones befindet sich nach wie vor in Mexiko.

Wetterbericht der öffentlichen Wetterdienststelle Berlin und Umgebung. (Nachdr. nord.) Zeitweise heißer und am Tage mäßig warm. — Deutschland. Im Süden heißer, trocken und warm, im Norden etwas mehr Bewölkung bei wenig höheren Temperaturen.

Der Unpopuläre.

Darf ein Boyer philosophieren?

Die Welt verlangt Eindeutigkeit. Wen sie liebt, bewundert, — non dem will sie auch ganz bestimmt wissen: das ist der und der. Der Dichter, der Filmstar, der Schnellläufer, der Forscher. Für die Deffentlichkeit hat der Betreffende nichts zu tun, als egal zu

Deutschlands Dichturfürsten.



Herr von Hühnefeld.



Schiller



Goethe

Dichten, zu filmsternen, zu schnellläufern, zu forschern. Gewisse Dinge, die gleichsam als Attribute, als schmückendes Beiwerk seiner Haupttätigkeit gelten, sind natürlich gestattet: der Dichter darf eine Geliebte haben, der Filmstar nicht unter drei Duzend, der Läufer darf sich die Sehnen zerrren und der Forscher verhungern.

Treibt aber einer was, das traditionsgemäß nicht mit seiner Ruhmeslaufbahn verbunden ist, so wirkt er verdächtig. Die Menge wittert Verborgenes, Kompliziertes, das nicht ins Schema paßt. Kurzum: der Mann wird unpopulär.

Da ist ein Meisterschaftsboyer, Weltmeister Tunney. Der Mann versteht sein Fach, das ist ausgemacht. Einen Konkurrenten nach dem anderen haut er entzwei. Aber er wird nicht populär. Und woran liegt das? Er tut etwas, was mit einem Boyer unvereinbar ist: er liest in seiner Freizeit Bücher, treibt Philosophie, hält Vorträge über Dichter und Denker.

Nun blit' ich, warum tut der Mann das? Sind das Dinge, die sich für den Weltmeister einer Sportgattung ziemen, die schon den alten Griechen als die rohste galt? (Vergleiche darüber den Sportbericht des alten Homer von den Wettkämpfen zu Ehren des Patroklos.) Er könnte sich doch so viel anderes gestatten: Er dürfte eine Filmdiva pouffieren, er dürfte beim Heimweg aus einer Bar sechs Romdies auf einmal verdrehen, er dürfte sich mit einem jungen Löwen im Arm photographieren lassen, er dürfte im 150-Kilometer-Tempo Auto fahren, er dürfte die beim Bogtkampf verdiente Million innerhalb von vier Wochen durch unsinnige Spekulationen verpulvern, kurz und gut: alles Exzentrische und Unvernünftige wäre ihm zu tun gestattet.

Aber Verstand zeigen, Geißt haben? Ein Mann, der nach der Versteigerung der Welt nur aus Körper zu bestehen hat? Das geht eben nicht. Man stelle sich bitte vor, ein preußischer General finge plötzlich an, Verse und Satiren von der Qualität Hans Reimanns, Joachim Ringelnahns zu schreiben. Statt um den Ruhm von zehn gewonnenen Schlachten würde ihn das bringen.

Ich höre den Einwand: Und der Ozeanflieger mit dem Theaterstüd? Doch nicht: Hier war schlechtes Theater durchaus am Plage. Der Gesamteindruck blieb unverändert. Wesentlich, daß das Theater schlecht war. (Wien hatte fliegerische Vorbereitungen zum Bühnenerfolg nicht nötig. Sie hätten dem Erfolg seiner Stüde höchstens geschadet. Ganz gewiß aber hätten „Aora“ und „Wildente“ seinen sportlichen Ruhm vernichtet.)

Kotabene unsere heutigen Dichter. Vielleicht würde mancher populärer werden, wenn man ihn nicht ständig im Sportdreh und mit Hühnefeld-Ronotek abgebildet sähe. Der Dramatiker Sowieso beim Skilaufen in Davos erweckt dieselben dunklen Zweifel in der Volksseele wie der Weltchampion Tunney den Rant studierend.

Ein Parlamentarier wäre — es ist viele Jahre her — helnahe einmal dadurch erlebigt worden, daß ein findiger Gegner im Antiquariat einen Band Jugendgedichte des Mannes entdeckte. Und — zum Unglück des Betroffenen — die Gedichte waren gut! Holpernerse, mühsam zusammengeschnitzte zu einem Vereinsjubäum, wären unbeachtlich gewesen. Aber daß er einmal hatte gute Verse machen können, entlarvte ihn als Mann, der unmöglich sich fürs öffentliche Leben eignete.

Fazit: Mensch, sei eindeutig! Können nur das, wozu du öffentlich abgestempelt bist. Kannst du anderes und gar Befensfremdes, so wird keine Meisterschaft dich von dem Verdacht reinigen, überhaupt nichts zu können. Jonathan.

Technische Geistigkeit.

Von Paul Gutmann.

Der Rektor der „Technischen Hochschule“ zu Berlin, Professor Hamel, verlor diese Tage an den gesamten Lehrkörper, an befreundete Körperschaften usw. eine kostspielig ausgestattete Druckschrift: „Dem Gedächtnis der Gefallenen der „Technischen Hochschule“. Da es der Rektor für angezeigt hält, heute, zwei Jahre nach der Enthüllung des Gefallenen Denkmals der Technischen Hochschule, über dessen gehässig militäristischen Geißt feinerzeit der „Vorwärts“ berichtet hat, die damals gehaltenen Reden in einer Festgabe zu veröffentlichen, so erscheint es nicht minder angebracht, jene Geißtigkeit, deren unsere Hochschulen sich rühmen, wieder einmal unter die Lupe zu nehmen.

Was verlangen wir von einem staatlich besoldeten Hochschul-lehrer? Vor allem, daß er der Erforschung der Wahrheit diene. Jene Herren, die sich über das „weitpropagandistische Vögenetz“ entrüsten, das gegen Deutschland gesponnen wurde, spinnen nunter die alten Lügen weiter, womit die akademische Jugend in eine falsche Geschichts- und Staatsauffassung gefesselt wird. Jedem Waffenfähigen, so sagt der Festredner, liegt es aus jahrhundertelanger altpreussischer Tradition im Blut, sich für das Vaterland zu opfern. Daß der Preuße noch zu Friedrichs II. Zeiten den Begriff des Vaterlandes nicht kannte, daß die aus den verschiedensten Ländern zum Dienst gepöckelten Rekruten zu Tausenden desertierten, daß die barbarischsten Prügelstrafen die Massenflucht vor dem Heidentum nicht hindern konnten, weiß der Herr Professor nicht. Er zitiert Ludwig XIV., der ebenso wie die Hunnen und Römer Deutschland überfallen hat, und unterschlägt die landesverräterischen Dienste, die der „Große“ Kurfürst den Franzosen leistete. Er erzählt der Jugend, daß in Preußen der heldische Gedanke stets in der Mitte von Tugenden stand und verschweigt, daß der König Friedrich Wilhelm III. solange in kläglicher Weise sich vor Napoleon duckte, bis die nationale Erhebung in Oesterreich auch die zaghaften Preußen mit fortrieb. Er verschweigt, daß der preussische Nationalheld Friedrich Franzosen und Türken zum Kampf gegen das übrige Deutschland herbeirief. Er erdreißet sich hingegen zu fragen, „aus wessen unüberwindlicher Schuld nach einem so rühmlichen Feldzug mitten in den Waffenstillstandsverhandlungen die Revolution ihr Haupt erheben durfte?“ Deutschland ist eingeeengt, so behauptet er, auf „jüdische, parteiorganisatorische Doktrinen“, was soviel heißen soll, daß jede Doktrin außer der auf den Akademien propagierten deutschnationalen, parteiorganisatorischen sei. Er spricht von unsern herrlichen Siegen, von den russischen Horden und von den deutschen, rein stillosen Beweggründen, deren Gegenobjekt natürlich die teuflischen der Feinde sind. Daß unsere Kunst heldisch durch und durch ist, „wie die stolze Dandriga auf dem Brandenburger Tor beweist, wie das, was die Gillys, Vater und Sohn, sozusagen im Flammenstil schufen“ usw. ist selbstverständlich. (Gemeint ist natürlich die preussische Hofkunst.) Der höchste Ruhmesstiel aber ist ihm die technische Geißtigkeit, womit wir „ganz besonders im Stellungskrieg Wissen und Verstand (die anderen leisteten nichts!)“ erfolgreich an die Rettung des Vaterlands setzen konnten“. Er verherrlicht mit einem Wort die Technik hauptsächlich als Mittel zum Krieg.

Es wäre überflüssig, sich mit dieser Häufung verlogener Ge-

sichts-fälschung zwei Jahre, nachdem die betreffenden Reden gehalten wurden, zu beschäftigen, wenn nicht jene offizielle Veröffentlichung der „Technischen Hochschule“ dazu herausforderte. Wer gibt die Mittel, so müssen wir fragen, um eine luxuriös ausgestattete, mit einer photographischen Nachbildung des Gefallenen Denkmals versehene Broschüre heute, unter dem Zeichen des Weltkriegs, herauszugeben und in wahrscheinlich Tausenden von Exemplaren zu verbreiten? Ferner, wie können wir uns in der Republik dagegen schüßen, daß unter dem Deckmantel patriotischer Gesinnung eine einseitig nationalisistische und militaristische Propaganda getrieben wird?

Filme aus Papier.

Nach vierjährigen Versuchen ist es einem Berliner Ingenieur gelungen endlich ein neues Filmmaterial herzustellen. Während bisher die Filme auf das teure und leicht brennbare Celluloid übertragen werden mußten, soll es nach der neuen Erfindung möglich sein, die Filme auf Papier zu kopieren. In einer Papierfabrik in der Nähe von Schwerin sollen bereits alle grundlegenden Versuche zur vollständigen Zufriedenheit abgeschlossen sein. Das neue Verfahren soll sich in keiner Weise von dem hergebrachten Filmmaterial unterscheiden. Die Herstellungskosten des Papierfilms würden nur einen geringen Bruchteil der Kosten des Celluloidfilms betragen. Und damit könnte die ganze Filmproduktion bedeutend billiger und rentabler arbeiten. Nachdem es nun auch gelungen ist, unverbrennbares Papier herzustellen, das selbst bei einer Hitze von 300 Grad weder verbrennt noch ankohlt, so dürfte auch damit die große Gefahrenquelle beseitigt sein, die bisher stets der Celluloidfilm darstellte. Mit einem Schloge wäre damit die Filmvorföhung zu einer absoluten Sache gemacht, während bisher die Zahl von Filmbränden während der Vorföhung doch noch immer ziemlich hoch ist.

Die thüringische Theaterfrage.

Bei dem Zusammenschluß der thüringischen Kleinstaaten zum Freistaat Groß-Thüringen ging das Land schwerer die Verpflichtung ein, die Garantie für die Erhaltung der Theater in materieller und künstlerischer Beziehung zu übernehmen. Nunmehr hat der Staatsgerichtshof die Klage der Stadt Gotha, die sich aus dieser Garantie ergebende Beitragspflicht für ungültig zu erklären, abgewiesen und damit zugleich eine prinzipielle Entscheidung über die Verpflichtung der Theaterstädte zur Zuschußleistung getroffen. Auch für das weitergehende Theatergesetz, durch welches alle am Theater interessierten Städte und Landkreise an der Aufbringung der Zuschußleistungen beteiligt werden sollen, hat der Staatsgerichtshof durch seine Entscheidung den Weg gebahnt.

Thüringen ist wie kein zweites Land für eine Theaterplanwirtschaft: hoffentlich gibt diese Entscheidung endlich den Anstoß dazu, die Theaterverwaltung des Landes organisatorisch aufzubauen. Die Reichsregierung hat sich bislang mit System um diese Lösung gedrückt.

Nelly, die Eintänzerin.

Nach einer wahren Begebenheit.

Nelly, ein hochaufgeschossenes, mageres Ding von 20 Jahren, ist Eintänzerin, Konfektverkäuferin und Gesellschaftsdame, alles in einer Person, in einem Nachtlokal. Sie ist stets lustig und guter Dinge, tanzt vor allem für ihr Leben gern, hat ein nettes Gesicht, schlanke Beine und ist jung und dumm und leichtsinnig. Natürlich möchte auch sie, wie all ihre Schicksalsgenossinnen, eine richtige ganz große Tänzerin werden. So eine mit Riesengolde, reichen Freunden, die sich willig vor den Triumphwagen spannen lassen, kurzum, eine Künstlerin von Namen und Rang, um die sich die Direktoren der Vergnügungsetablissemments reihen, um die sich die Eigenen die Haden abrennen, um sie für dieses oder jenes Lokal buchen zu können. Aber zu alledem fehlt es all den kleinen Mädchen an Fleiß, Energie und all dem Drum und Dran, das man haben muß, will man das Schicksal zwingen. So tanzt und schert sie Nacht für Nacht zum eigenen Spaß und dem ihrer täglich wechselnden Partner. Jeder läßt sich gern von dem jungen fröhlichen Ding ein paar Stunden lang die Geißen vertreiben, und beim Wein und Sekt, da wird sie dann zutraulich, schenkt Küsse, und die Nacht ist doch so lustig und sie ist eben jung... Und der Mann, der sie gerade im Arme hält und ihr heiße Liebesworte ins Ohr flüstert, verspricht ihr alles, was sie ihm jeht, da er in froher Beberaune ist, ganz sachlich, ja eigentlich rein geschäftsmäßig abbetzelt. Ein Kleidchen, ein Paar Schühlein, oder ein Mantelchen, oder Geld, Geld oder Geldwert, es ist immer wieder dasselbe... So will es das Netter, denn von der kleinen Gage, da kann man sich keine schönen Kleidchen, Hütschen und zierliche Stöckelschuhchen kaufen, und das muß man doch haben fürs „Geschäft“, und auch ein wohlfrisiertes Köpfchen, manifurte Finger, Seidenstrümpfchen und Seidenwäsche. Und wenn man jung und mit dem nötigen Leichtsinne begabt ist, dann schafft man es auch. So hüpfte sie in ihrem fröhlichen Morastchen in ledernen Sprüngen von Pflanze zu Pflanze. Bis eines Tages, wer weiß? Ach was, das alles will sie ja gar nicht wissen, das wollen sie alle nicht wissen; denn wüßten sie es, dann spränge die eine oder die andere vielleicht lieber heute wie morgen aus dem Fenster oder nähme Gift oder atmete geduldig das süßlich-essige Parfüm des Gastochers ein. Also: entweder Finger davon oder nicht aus Worten denken! Und es geht doch auch ganz gut. Läßt sich der eine nicht neppen, dann findet sich ein anderer Dummer, denn der Wein und die himmerreibende Musik und des sarte Möbel mit ihrer hauchdünnen Emballage, Herrgott, die Kerls sind noch nun einmal so faulblöd — Gott sei Dank! Prost Schatz! Manchmal wird sie mitten im traulichsten Tete-a-tete abgerufen. „Nelly, Verkauf!“ brüllt der wachhabende Herr Geschäftsführer durch's Lokal. Und da läßt sie auch schon im Sturmschritt davon. Dem etwas konsternierten Tischherrn flüstert sie ein „Entschuldige mich, bitte, einen Augenblick, Süßer,“ zu. Mit lähnem Griff schultert sie jetzt das Konfektbrett, auf dem zierliche Toppchen, Teddybären, Luftballons und Konfekttschachteln balancieren; vergessen sind all die eben getauschten Roseworte, sie ist jetzt eine nüchtern-geriffene Verkaufsdame, die ihre Ware mit größter Routine anpreist und dem zur nachrücklichen Wirkung auch noch gratis ein paar extra schöne Kleingeld macht. Das ist die Nelly, das ewig lustige, allseits beliebte Möbel für alles.

Aber heute, überhaupt schon seit einigen Tagen, ist sie eine völlig andere geworden; sofort ist das dem scharfsinnigen, hellhörigen Geschäftsführer unangenehm aufgefallen. „Privatsachen sind Angelegenheiten des Empfängers,“ meint er trocken und zwinkert dabei der temperamentoollen, hochbusigen Rita von der Bar verständnisvoll zu. „Aber im Geschäft wollen wir so was gar nicht erst einführen. Da heißt es Stimmung haben, sonst fr's Essig! Die tätz uns ja die paar Bäfte bei dem wiesem Geschäft auch noch vergraulen. Sagen Sie ihr das mal, Rita, ja? Aber, Spah beiseite. Ich kann da keine Rücksicht nehmen!“ Und Rita und all die anderen wissen, was dies: Worte des harten, unachsichtigen Mannes zu bedeuten haben. Rita hat Mitleid mit dem armen dummen Ding, sie mag sie überhaupt gern leiden und kommt eigentlich mit ihr, wenn sie ihr nicht gerade einen Berehrer wegschnappt, noch am besten aus. Sie nimmt sich also vor, Nelly ins Gebet zu nehmen und ihr das Gefährliche ihrer Situation vor Augen zu führen.

Da kommt sie eben vorbei. Wieder gekentten Kopfes, mit trau-

rigen Augen, schier berstend vor verhaltenem Weh. Sie kommt gerademwegs auf Ritas Platz zu, und diese will eben die Schleusen ihres ratgeberischen Redeschwallers öffnen, da sieht sie in ein total entseiertes Menschenantlitz, und unwillkürlich stottert sie: „Nelly, bist du krank?“ „Ach, Rita,“ flüstert Nelly kaum hörbar, „mir ist so eigentümlich, ich glaube, ich werde ohnmächtig.“ Sie hat den Satz noch kaum zu Ende gesprochen, liegt sie auch schon lang ausgestreckt am Boden. Geschäftliche Kellner eilen herzu, machen erst faule Witze von wegen beschwipst und so weiter, aber schließlich merken sie doch den Ernst der Dinge. Rita springt, soweit dies ihre ansehnliche Körperfülle erlaubt, rasch aus ihrem Barkäfen, besprengt die Ohnmächtige mit Wasser, sößt ihr ein wenig Kognak ein, und man bringt sie rasch, damit kein unnütiges Gerede oder gar Aufsehen entsteht, nach der Garderobe. Sie erholt sich auch rasch wieder, und als man sie fragt, war ihr denn sei, da erzählt sie: Der Bruder, lebensgefährlich verletzt, im Krankenhaus, die Mutter, von Kummer und Sorge vollkommen aufgegeben, liegt schwerkrank zu Hause im Bett, alle Last und Sorge ruht nun auf dem jungen, unerfahrenen Menschenkind. Kein Verdienner ist da und kein Brot ist im Hause. Nun weiß sie nicht mehr aus und ein. Denn allen Kummer muß sie heimlich in sich hineinstellen und abends fröhlich und ausgelassen sein. Stimmung muß sie machen und die Gäste unterhalten. Voll Anstöß erzählt sie, daß sie die schreien Blicke des Hausgestrennen wie tödliche Pfeile auf sich ruhen fühlte. Das zarte, schmale Gesicht ist totenbleich und kaum handtellerhoch, die überfaktete, dürftige Gestalt zittert und bebzt. Zur seelischen Not gefüllt sich vor allem die körperliche. Für ein verhaltenes Ritteressen gibt es schon ein Paar billige Seidenstrümpfchen, und da man ihrer recht viele braucht, so werden aus der einen nicht gegessenen Mahlzeit zwei und drei und auch noch mehr...

Pöcklich befindet sich Nelly; durch ihren Körper geht ein eigenartiger Auk, die Augen leuchten unnatürlich auf, sie springt vom Stuhl, lacht krampfhaft. „Ach muß doch!“ Und schon ist sie wieder im Saal. Mitten drin im Gewühl jubender Menschen, kreischender Saphophonatophonien, potusierender Kanaliere und süß girrender Amoureußen. Befriedigt schmunzelnd stellt der Geschäftsführer

Auch „Kriegsopfer“.



„Vor vierzehn Jahren bekamen wir das letzte Mal Arbeit. Wir bitten als Arbeitslose mitdtätige Regierungen um einen kleinen Weltkrieg.“

Sportler heraus!

Auf dem Boden der Sozialdemokratie stehenden Arbeiter- und Kulturvereine beteiligen sich an der vom Bezirksverband Berlin der SPD am Mittwoch, 1. August d. J. veranstalteten Nie-wieder-Krieg-Kundgebung auf der großen Spielwiese im Humboldthain mit vorhergehender Demonstration. — Sportler in Sportkleidung, Treffpunkt 18 Uhr am Zeppelin-Platz (Wedding). Umkleideräume im Hause Lütticher Straße 8, unmittelbar am Zeppelin-Platz. Fahnen der Vereine usw. sind mitzubringen.

Nellys Wandlung fest, Rita von der Bar tut einen tiefen Seufzer der Befriedigung, und Nelly hüpfte und springt und tollt und lacht als der Ausgelassensten eine... Clarissa.

Das Schwert des Jungstahlhelms.

PSR. gegen die politischen Schulterabzeichen.

Der Republikanischen Beschwerdestelle Berlin war gemeldet worden, daß immer noch eine große Anzahl von Schülern der Primen und der Obersekunda der Friedrich-Werderschen Realschule zu Berlin das Abzeichen des Jungstahlhelms tragen, obwohl es der Minister verboten hat. Auf eine Beschwerde hat nunmehr das Provinzialschulkollegium Brandenburg-Berlin unter dem 4. Juli der Republikanischen Beschwerdestelle folgenden Bescheid erteilt:

„Die Nachprüfung der uns vorgebrachten Angelegenheit hat ergeben, daß tatsächlich Schüler der Oberprima der Friedrich-Werderschen Oberrealschule in Berlin das Schwert des „Jungstahlhelms“ zeitweise getragen haben. Es handelt sich dabei aber nicht um ein bewußtes Dulden von seiten der Schulleitung. Wir misbilligen das Vorkommnis scharf und haben der Schule erneut nachdrücklich aufgegeben, die Vorschriften über das Abzeichenverbot in Zukunft streng zu beachten.“

Das Musikkorps der Berliner Straßenbahn.

Ja, so was gibt es offenbar. Wenn auch die Öffentlichkeit bisher nicht viel von diesem Musikkorps gehört hat. Es muß anscheinend so etwas geben, weil es offenbar Musikschöre noch nicht genug gibt und weil die freien Musiker noch lange nicht genug Konkurrenz haben, das heißt also, noch lange nicht Arbeitslose genug sind. Und wer kein Pflüchen spürt, sich an den Klünsten dieses Chores zu ergötzen, der kann das jetzt sogar auch vermittle einer Grammophonplatte, denn das Musikkorps der Berliner Straßenbahn hat — wer hätte das gedacht — bei einem großen bekannten Plattenkonzert eine Platte bespielt, und noch dazu — wie nett von euch, ihr Berliner Straßenbahner — mit zwei monarchistischen Märschen, nämlich mit dem Kaiser-Friedrich-Marsch und dem Hoch-Habsburg-Marsch.

Die Berliner städtischen Straßenbahner verbeugen sich also auf einer Platte vor dem Hause Hohenzollern und dem Hause Habsburg, von denen sie wahrscheinlich ihre Gehälter beziehen. Höfliche Leute, diese Straßenbahner, das muß man sagen.

Verantwortlich für die Redaktion: Eugen Strauß, Berlin; Anzeigen: Ed. Glode, Berlin. Druck: Vorwärts Verlag G. m. b. H., Berlin. Druck: Vorwärts Druckerei und Verlagsanstalt Paul Singer & Co., Berlin SW 68, Lindenstraße 2, 10002 Berlin.

Als Medizin ist Coffein,
Gar manchem Mittel vorzuziehen;
Jedoch in täglichen Getränken,
Soll man das Coffein sich schenken.

Kaffee Hag habe ich schon seit seher herzkranken Patienten verordnet, und zwar mit bestem Erfolg. Der Kaffee hat auch für verwöhnte Kaffeetrinker ein gutes Aroma, beeinträchtigt das Herz auch bei schweren Herzstörungen nicht und ermöglicht den Patienten den Kaffeegenuß, ohne Befürchtung der Verschlimmerung ihres Leidens. Dr. M., Bad Schwarzbach

Theater, Lichtspiele usw.

Staats-Oper Unter d. Linden
25. August erste Vorstellung nach den Ferien

Städtische Oper Bismarckstr.
Ferienhalber geschlossen!

Staats-Oper Am Platz Republik
25. August erste Vorstellung nach den Ferien

Staatl. Schauspiel am Gendarmenmarkt
Ferienhalber geschlossen!

Staatl. Schiller-Theater, Charlottb.
Ferienhalber geschlossen!

Reichshausen-Theater Allabendlich 8 Uhr bis zum 31. Juli
Dressier
Viktoria-Sänger
Ab 1. August
Stettiner Sänger
Wiederholung von Paul Britton.
Donnerstags- und Samstags- (Saal und Garten)
Variete-Kabarett-Tanz

Theater am Kottbuser Tor Kottbuser Str. 9 Tel.: 101. 16077
Bis 31. Juli täglich 8 Uhr
Sonder-Gastspiel
Otto Pauls Bunte Bühne
Ab 1. Aug.: Wiedereröffnung der
Wite-Sänger
Volkspreis 50 Pf. bis 2 Mk.

Volksbühne

Orpheus in der Unterwelt
Deutsches Theater Norden 12 310
U. Ende nach 10 1/2
Artisten
Mit Max Reinhardt!

Die Komödie Bismarck 2414/7511
1/2 U. Ende 10 1/2 U.
Es liegt in der Luft
Revue von Schiffer,
Musik v. Seeliansky

Berliner Theater
Variete-Str. 39/41, 100 110
1/2 U. Ende nach 10 1/2
Variete d. Deutschen Th.
Der Proch
Mary Ouan

Residenz-Theater Blumenstr. 8
Täglich 8 1/2 Uhr
Skandal im Bett!
Sittenschwank in 3 Akten.
In der Hauptrolle
Elfriede Merens u. E.
Jugendliche haben keinen Zutritt!
Parkett auch Sonnt.
statt 4.— Mk.
nur 1.— Mk.

Rose-Theater Jr. Frankl. Str. 12
8 Uhr
Konzert und bunter Teil
8 1/2 Uhr
Der Fürst von Pappenheim

Komische Oper 8 1/2 Uhr
JAMES KLEIN'S
gewaltiges neues
Revue-Stück
Zieh dich aus!
200 Mitwirkende
Vorverk. ab 10 Uhr eröffn.

Berliner Ulk-Trio
Neukölln. Lohstr. 74/75

SCALA
Beginn der Winterspielzeit
Mittwoch, d. 1. August, abds. 8 Uhr
Vorverkauf an der Theaterkasse von 10—5 (Holländer 7360), bei Warthain, K. d. W., Tietz, Invalidendank und allen bekannten Hotels u. Billardtögen.

Eisen- u. Stahl-Beiten, Ränder, Stahlmatten, etc.
Stahlmatten, etc. in Priv. Kal. 2349 S.
Eisenmöbelfabrik (Fabr.)

Engelhardt-Caramel-Malz bier
nahrhaft wohlschmeckend bekömmlich erfrischend
Aerztlich empfohlen für Kinder, junge Mütter, Erholungsbedürftige, Sportler
In der Ausstellung „Die Ernährung“ Halle II, Stand 131
Filmvorführung Kostproben

Gib Euren Kindern Sinalco
Sinalco ist stärkend, erfrischend, bekömmlich, da aus bestem Zucker und naturreinen Fruchtaromen hergestellt.
Ueberrät zu haben! Gesamtvertrieb: Berlek & Krüger G. m. b. H., Landsharper Allee 6-7, Alexander 4703 / Köpenick, 1906

Theater des Westens
Lori Leux in Die ungekübte Eva
Operette in 3 Akten
Musik v. Martin Knop
Rundfunkhörer halbe Preise

Wallhalla-Th.
Veinbergsweg 19/21
Täglich 8 1/2 Uhr
Absteigequartier
Liedlich, warm, hell!
Parkett auch Sonntags
statt 4.— Mk.
nur 60 Pf.

Lustspielhaus
Täglich 8 1/2 Uhr
Die Weise und
Berlin in 40 Stunden.

Kleines Theater
8 1/2 Uhr
Sprundbeck der Liebe
Rundfunkhörer halbe Preise

Blumenspenden
Jeder Art
Irrer arrangiert
Paul Golletz
Mariannenstraße 2,
54a Baumstraße
Am Rotgard. 10002

Dienstag, den 31. 7., abends 8 Uhr
Wiedereröffnung unserer Gastwirtschaft
Wozu freundlichst einladet
Weinerl & John, Buckow

Verkäufe
Möbel
Gartenmöbel, „Primitivo“-Metallbetten, Aufhängematratzen, Chaiselongues, Halter, Stange, etc. etc. etc.
Möbel-Schmidt, Berlin N. 61, Ver-nauer Straße 80, Schlafzimmer 450,—, 600,—, 975,—, Speisezimmer 450,—, 745,—, 950,—, Herrenzimmer 300,—, 600,—, 800,—, 1100,—, 225,—, 200,—
Verkauf in unserem Fabrik-Neubaugebäude, Katalog kostenlos.

Wohnungen
Kaufgesuche
Vermietungen
Wohnungen, nur für Immobilienbesitzer, kein Pauschal, beschäbte 1. August, Wohnraum, West-Allianz-Str. 78, Bergmann 6094.

Auch ein „Revolutionär“.

Zum dreißigsten Todestage Bismarcks.

Am 30. Juli 1898 starb Bismarck in Friedrichsruh. Als er an dem demnkwürdigen 18. März 1890 von dem Reichskanzlerposten in fast beleidigender Weise durch Wilhelm II. entfernt war, da zitterten seine Nachfolger vor dem lebenden Löwen, der ja mit seiner alles zerfleischenden Zunge wütend um sich schlug. Am 30. Juli lief nun die Nachricht ein, daß der Alte im Sachsenwalde ausgehaßt hatte. Der Hof hatte ihn gleichsam am Leben erhalten; und vielleicht war er noch mit einem bösen Fluch auf den Lippen gestorben. Nun, da er tot war, konnten seine Feinde in den Kammern wieder ruhiger schlafen — vor allem der grimmig angefeindete Staatssekretär Boetticher. Aber auch der schlaue Fuchs Miquel, der vom roten Kommunisten zum schwarzweißen Finanzminister aufgerückt war, mochte seinen Jörn gefürchtet haben.

Bismarck, ein Revolutionär besonderer Art, hatte in den acht Jahren, nachdem er dem Reichskanzlerpalais in der Wilhelmstraße den Rücken zugewandt hatte, durch seine Enthüllungen geradezu revolutionär auf die monarchische Politik gewirkt. Ehrwürdige Schleier waren von dem Allerheiligsten des deutschen Monarchismus gefallen. In seinen „Gedanken und Erinnerungen“ setzte Bismarck seine Indiskretionen fort, und so standen den preußischen Könige vor aller Welt vollkommen nackt da.

Bismarck war, obwohl er sich einen „treuen Diener“ Wilhelm I. genannt hatte, alles andere als ein ergebener Vasall der Hohenzollernschen Dynastie. Den alten Wilhelm I., dem in der beginnenden Konfliktzeit die Krone vor dem Henterbeil schloßbedenkten, erinnerte er an das „Portepee“ des preußischen Offiziers. Er hatte den müßigen Monarchen aufgerichtet, der den Anglisten freigegeben hatte: „Ich sehe ganz genau voraus, wie das alles endigen wird. Da vor dem Opernplatz, unter meinen Fenstern, wird man Ihnen den Kopf abschlagen und etwas später mir.“

Bismarck hatte den mit allen dynastischen Gefühlen bedrückten Wilhelm in den Krieg mit Oesterreich hineingerissen. An den legitimen Bedenken des Alten war er lächelnd vorübergegangen und hatte gleichsam mit derben Fußritten deutsche, eigentlich unabschlagbare Gottesgnadenfürsten von ihren Thronen gestoßen. Von einem Vasallen ließ er sich über die Bedeutung des allgemeinen Wahlrechts belehren und eindringliche Vorträge über die revolutionär-diktatorische Rolle des sozialen Königtums halten. Vor dem kriegerischen Zusammenstoß mit Oesterreich proklamierte Bismarck das allgemeine Wahlrecht als Grundlage für einen völlig neugeordneten deutschen Bund. Er schloß Kriegsbrüderschaft mit den Revolutionären des Auslandes, um unter Umständen das „ehrwürdige“ Herrscherhaus Habsburg völlig zu vernichten. Dann brach er mit seinen konservativen Freunden und richtete mit Hilfe der Nationalliberalen ein liberales ökonomisches Deutschland auf.

In der sozialistengesellschaftlichen Zeit überraste er die Welt mit einem Staatssozialismus, dessen „revolutionäres Prinzip“ der nationalliberale Ranchestermann Bamberger bis auf den französischen Konvent zurückführte. Bamberger sprach auch Bebel als den wirklichen Urheber des ersten Unfallversicherungsentwurfes an, denn er habe in einer Rede die Grundzüge des nun vorliegenden Entwurfs entworfen.

Bismarck ist, wie wir betonten, stets ein Revolutionär eigener Art gewesen — ein Gewaltrevolutionär von oben. In den Tagen der wackeren Sozialversicherung trägt er dem Reichstag die Theorie vor, daß die Reichsverfassung ein Vertrag der Regierungen sei, den sie, ohne den Reichstag zu fragen, durch einen anderen ersetzen könne. Und höhrend bemerkt Engels in einem Schreiben an Ed. Bernstein am 12. Juni 1883: Das wäre ein gefundenes Fressen für uns, das soll er nur probieren. Wir können nicht vorankommen, bis wenigstens ein Teil der Bourgeoisie auf die Seite einer wirklich en Bewegung gedrängt wird — sei es durch innere oder äußere Ereignisse.“ Um die gleiche Zeit wohl spricht Bismarck zu dem Geheimrat Theodor Lohmann von „Korporationen Genossenschaften“, die als Grundlage einer künftigen Volksoverrechtung dienen sollen, die anläßt des Reichstages oder neben dem Reichstag ein mitbestimmender Faktor der Gesetzgebung werden sollen. Und diese einschneidende Umwälzung der Verfassung will

Bismarck unter Umständen „durch das Mittel eines Staatsstreiches“ durchziehen.

Bismarck fällt nicht zuletzt, weil er im Ernst eine „militärische“ Lösung der sozialdemokratischen Frage erstrebt und Wilhelm II. nicht durch das Blut seiner Untertanen waten will. Bismarcks „Revolution von oben“ hätte sicher die große Zusammen-



Wenn der Löwe tot — ist es für Füchse eine Lust zu leben.

bruchskatastrophe des Jahres 1918 einige Jahrzehnte vorher heraufbeschworen!

Nach dem Tode Bismarcks schrieb am 3. August 1898 der „Vorwärts“ — wahrscheinlich Liebknecht —, daß Bismarck in gewissem Sinne „das Werk der Revolution“ verrichtet habe. Er mußte „dem Sozialismus, den er zu Zwecken der Selbstherrlichkeit hatte ausnützen wollen“, „Borschud und Spanndienste leisten“.

„Des Helden Heimfahrt.“



Puh! Da sauste mit großem Rumor, der Bismarck durch das Ofenrohr.

Das geheimnisvolle Waiitoreke.

Im australischen Winkel unseres Planeten gibt es zahlreiche merkwürdige Tiere, die wie Ueberbleibsel aus längst vergangenen Erdperioden anmuten: Ameisenigel, die Eier legen und ihre Jungen säugen, Schnabeltiere, die dasselbe tun, den Kopf einer Ente und den Pelz eines Säugetieres haben, Bären, die keine Bären, und Ratten, die keine Ratten, sondern Beuteltiere darstellen. Auf Neuseeland lebt der Kiwi, ein hüfnergroßer Vogel, der keine Flügel hat, ein Papagei, der in Erdhöhlen statt auf Bäumen lebt, und ein anderer Papagei, der sich als Raubvogel von dem Fleisch erbeuteter Schafe nährt. In den antarktischen Meeren tummelt sich der Pinguin, der ein Vogel ist, von weitem wie ein Mensch aussieht, wie ein Fisch lebt und wie ein Reptil Schuppen trägt. Auf Neuseeland findet man die Brückenechse, eine kleine Echse mit Schuppen und Stacheln, die in ihrem inneren Bau die Merkmale der Urchse, Schildkröte und Schlangen vereinigt.

Es ist also nicht ausgeschlossen, daß in dieser merkwürdigen Gegend noch andere verwunderliche Tierarten existieren. Stephen von Roche, der bekannte Weltenbummler, berichtete seinerzeit, daß in den Gefilden der dortigen Eingeborenen ein eigenartiges, ottergroßes Wassertier, das Waiitoreke, eine Rolle spiele, dessen zoologische Zugehörigkeit gänzlich unbestimmt sei; das Tier zeige sich sehr scheu und hätte bisher noch nicht erbeutet werden können. Noch nie hat ein Weißer es zu sehen bekommen.

Kürzlich erschien in Windham im nördlichen Australien ein Mann namens Brent; er gab an, das Nordterritorium vom Golf von Carpentaria aus durchquert und sich in den Bergurwäldern fünfviertel Jahre hindurch aufgehalten zu haben. Näheres weiß man über ihn nicht, verschiedene vermuten in ihm einen von einem Frachtdampfer desertierten Matrosen. Dieser Mister Brent behauptet nun, an einem von Sumpf umgebenen Bergsee ein ihm unbekanntes Tier erlegt zu haben, das in der Größe fast an das brasilianische Wasserschwein herangereicht hätte — eine ganz respectable Sache, da dieses Tier, das größte Nagetier der Welt, bis einen Meter Schulterhöhe erreichen kann. Leider konnte der glückliche Jäger seine Beute nicht vorzeigen; er kam in gänzlich abgerissenem Zustand in Windham an und berichtete, er habe seine ganze Ausrüstung, überhaupt alles, was er bei sich hatte, auf dem Marsch durch die Wildnis zurücklassen müssen. Das unbekanntes Tier, das er geschossen haben will, soll einen dichten Pelz gehabt haben, dessen Haare dicht an der Haut eine schuppenartige Verbreiterung zeigten. Es habe kein Gebiß besessen, sondern eine eidechsenartige Schnauze mit einem eingekerbten Kiefernrand an Stelle der Zähne; der Schwanz sei breit und schuppig gewesen wie bei einem Biber, die Füße hätten breite Schwimmhäute aufgewiesen. Ein in Windham zufällig anwesender Zoologe vermutete in diesem Tier sofort das sagenhafte Waiitoreke und schrieb in diesem Sinne nach Sydney. Man will jetzt von dort aus eine Expedition unter Begleitung von Brent nach dem Golf von Carpentaria schicken, die denselben Weg wie der angebliche Entdecker nehmen soll. An sich wäre der Fund nicht unmöglich, aber es ist sehr leicht möglich, daß Mister Brent geschwindelt hat, um für die nächste Zeit verjagt zu sein.

Geheimbund der weißen Hand.

Aus der weißgardistischen Emigration.

Vor einigen Tagen wurde in Stockholm der Amerikaner Reginald Lehms durch einen Gnadenakt des Justizministers aus dem Gefängnis entlassen. Diese Nachricht weckt die Erinnerung an den Prozeß gegen den „Geheimbund der weißen Hand“, der im Herbst 1919 in Stockholm verhandelt wurde. Unter den vielen Ruffen, die dort ein Ujhl gefunden hatten, zeichnete sich ein gewisser Hadjettsche, Offizier der kaiserlichen Garde, durch sein stotteres Auftreten aus. In seiner Gesellschaft sah man täglich den früheren Generalquartiermeister der russischen Nordarmee, General Gisser, und den Amerikaner Lehms. Die Russen mieteten eine luxuriöse Villa im Stockholmer Tiergartenviertel am Ufer des Fjords und veranstalteten dort prunkvolle Feste. Als ein gewisser Lewitzki, der häufig in der Villa zu Gast war, eines Tages spurlos verschwand, fiel dies nicht weiter auf, da Lewitzki vorher die Absicht geäußert hatte, eine Amerikareise anzutreten. Auch das Verschwinden des Finnen Calvé, der ebenfalls zu der lustigen Gesellschaft gehörte, erregte nicht besonderes Aufsehen, da das Gerücht ging, Calvé habe

wegen einer dunklen Angelegenheit

das Land verlassen müssen. Erst als im Sommer 1919 abermals ein Gast der Villa, der Russe Ardatschew, verschwand, begann die Stockholmer Polizei Verdacht zu schöpfen. Eine Hausdurchsuchung bei Hadjettsche, der eine russische Emigrantenzeytung herausgab und über den nicht die besten Gerüchte im Umlauf waren, ergab, daß der ehemalige Gardeoffizier und der Amerikaner Lehms an der Spitze einer Organisation standen, die sich Geheimbund der weißen Hand nannte und angeblich den Zweck hatte, gegen Leute, die mit dem Bolschewiki in Verbindung standen,

Femejustiz

zu üben. Die drei Berschwundenen waren zuerst ausgeraubt und dann grausam ermordet worden. Als Vorkriegsdienerin die hübschen Frauen der russischen Gardeoffiziere und die sechzehnjährige Tochter des Generals Gisser, die ebenfalls zu der unheimlichen Gesellschaft gehörte.

Ardatschew war drei Tage lang in Ketten gehalten und schließlich gezwungen worden, einen Sack zu unterschreiben;

dann brachten ihn die Verbrecher um, nähten die Leiche in einen Sack und warfen diesen in den Fjord. In dem Keller der Villa fand man Säcke, auf denen bereits die Namen der Männer mit Kreide geschrieben waren, die die Bande als nächste Opfer in Aussicht genommen hatte. So waren der frühere russische Marineattaché in Stockholm Stöfcheski, von dem man wissen wollte, daß er mit den Bolschewiki in Verbindung stand, ferner der diegenannte, aus der Rasputin-Affäre bekannte Bankier Rubinstein, sowie der damals in Stockholm weilende Krassin aussersehen. Der Anführer der Bande, Hadjettsche, wurde zu lebenslänglichem Zuchthaus verurteilt, da das schwedische Strafgesetzbuch die Todesstrafe nicht kennt. General Gisser wurde bereits vor einigen Jahren aus dem Gefängnis entlassen und betreibt jetzt in Stockholm eine Schuhmacherwerkstatt. Jetzt erhält auch Lehms die Freiheit zurück.

Talmudistische Weisheiten.

Keine Regel ohne Ausnahme.

Rabbi Eliezer war nicht nur wegen seiner Körperfülle, sondern auch wegen seiner treffenden Antworten bekannt. Einst besuchte er den Rabbi Simon. Er ward von ihm freundlich empfangen und mit einem Becher Wein bewirtet, den er in einem Zuge leerte. Mit einem zweiten Becher, der ihm gereicht wurde, machte er es ebenso. „Bruder Eliezer,“ sprach da Simon, „weißt du nicht, was die weisen Männer gesagt haben?“

„O,“ erwiderte der Rabbi, „ich weiß es wohl: Du sollst den Becher nicht in einem Zuge leeren. Aber die weisen Männer geben doch keine Lehre, ohne eine Ausnahme zu gestatten. Und diesmal ist dreifache Ursache zur Ausnahme: dein Becher ist klein; der ihn austrinkt, ist groß; und dein Wein ist köstlich!“

Die Schrift ist unparteiisch.

Einst sprach ein römisches Weib zu Rabbi Jofias: „Der Verfasser der Bücher, die ihr heilig nennt, scheint mir bei der Erzählung einiger Ereignisse sehr partiell zu sein. Manche scheinen mir ganz ungläublich. Ist es möglich, daß Josef, ein armer Sklave, in der Blüte seiner Jugend den verführerischen Reizen und lockenden Auforderungen seiner reichen, mächtigen Herrin widerstanden habe?“ „Du würdest nicht so sprechen,“ entgegnete der Rabbi, „hättest

du unsere Bücher mit gehöriger Aufmerksamkeit gelesen.“ Dabei machte er auf die Erzählungen von Ruben und Bilhar, Juda und Thamar aufmerksam. „Sie waren,“ bemerkte er, „älter als Josef, und mehr als er, und doch verschweigt der Geschichtschreiber ihre Fehler nicht, sondern legt sie ihren Nachkommen offen vor. Denn das Eigentümliche unserer heiligen Bücher ist, daß sie die Handlungen unserer Vorfahren getreu und unparteiisch erzählen, ihre Fehler nicht verschlimmern und ihre Tugenden nicht vergrößern, damit die Nachkommen jene meiden und diese nachahmen mögen.“

Das Wörtchen „uns“.

Einst sprach ein Athener zu einem hebräischen Knaben: „Hier, mein Söhnchen, hast du Geld; besorge uns einige Feigen und Weintrauben!“

Der Knabe ging und kaufte die Früchte; er gab sie dem Fremden, behielt aber die Hälfte für sich.

Ueberrascht fragte der Mann aus Athen: „Ist es hier Sitte, daß der Bote die Hälfte dessen behält, was er geholt hat?“

„Rein,“ antwortete der Knabe; aber wir pflegen zu sprechen, wie wir es meinen, und zu tun, was man verlangt.“

„Ich habe aber doch nicht verlangt, daß du die Hälfte der Früchte behältst?“

„O ja,“ war die feste Gegenrede; „was meinst du denn sonst mit dem „bring uns“?“

Die Befreiung Hilde Fernleitner

Ein Wiener Roman
von Paul Burgstaller

(14. Fortsetzung.)

Mama Gruber, die immer bald müde zu werden pflegte, sah jetzt in halbkluger Stellung auf dem Sofa.

„Reich' mir die Zigaretten herüber — also, was ich nur hab' sagen wollen . . . richtig! Das schien dir früher so erstrebenswert, das mit der Medizin? Na meinetwegen. Aber seitdem hast du, glaub' ich, doch andere Verhältnisse kennengelernt. In eurer Wohnung in der Josefstadt ist das ja gewiß schon was Enormes. Frau Dr. Hilde Fernleitner. Aber hier bei uns hast du ja gesehen, worauf es in der Welt ankommt, nicht? Wer wird geachtet? Die Leute, die Geld haben, wenn sie auch sonst noch solche Hallodris sind. Mit allen diesen bratlosen Künsten bleibt man Zeit seines Lebens ein Hungerleider. Ein Hungerleider, der sich einredet, daß sein Magen in Bergen knurrt. Aber deshalb knurrt er doch.“

„Schau, ich sag' dir ja alles nur deinetwegen, weil ich dich eben lieb hab'. — Komm, gib mir einen Kuß und schau nicht so tragisch drein. Mit der Dehly oder der Dug würde ich anders reden, die können sich schon — wenn sie die hätten, ach Gott! — Reigungen erlauben. Du aber, die Hilde Fernleitner, mußt dich fürs Geben anders ausrüsten, nicht wahr? Ich mein' dir's ja gut.“

Frau Gruber sah auf die Armbanduhr. „Um Gottes willen, es ist ja schon 7 Uhr. . . Ich werd' ja nie fertig werden. . . Also paß auf! Noch ein Wort: Du gehst mit mir zur Frau Neumann-Korref. Das ist eine ausgezeichnete Lehrerin. Sie war am Burgtheater, hat da zwar keine großen Rollen gespielt, die Großen haben sie eben nicht zugelassen. Aber sie versteht was, sie soll prüfen, ob du Stimme hast oder nur so Talent. Sag's deiner Mutti und wenn du willst, fahr' ich zu ihr hin! . . . Um Gottes willen! Nie werd' ich fertig werden. . .“

Frau Gruber sprang vom Sofa herunter, man hätte ihrer Leibesfülle niemals diese Beweglichkeit zugetraut, und grazilös tief sie hinaus. „Wenn die Dehly und die Dug kommen, so sag' den Fragen. . .“

Hilde erfuhr nicht den Inhalt der Botschaft, die Worte der Mama Gruber verhallten in den nächsten Zimmern.

Hilde blieb in merkwürdiger Stimmung zurück. Ja, in diesen Räumen, in denen sie sich immer so bißiglich gefühlt hatte, war sie noch nie so vollkommen gewesen. Es bedrückte sie, daß ein Zwang auf sie ausgeübt wurde — oh, sie kannte die Art der Mama Gruber und getraute sich schon, mit ihr fertig zu werden. Ihren eigenen Willen, wenn der wohl überlegt war, wollte sie schon durchsetzen. Es war auch nicht die Aussicht, in eine Theaterschule zu gehen — das könnte ja ganz lustig sein, und wenn sie Talent habe, warum nicht zum Theater gehen? Das mit dem medizinischen Studium, das war ihr gerade während des Gesprächs eingefallen, sie hatte früher immer nur an die Matura gedacht und alle Möglichkeiten, die sich aus ihr ergaben, erwogen — jetzt erst, war sie darauf gekommen, daß das ihr innigster Wunsch war: Arzt sein. Komisch, daß ja eine Hergenssache ihr gerade von ungefähr in den Sinn kam, ein bißchen wahrhaftig, ein bißchen aus Trotz und Opposition gegen Mama Gruber.

Hilde mußte nicht, was sie nicht im Gedankenkreis der Mama Gruber litt, die sie auch liebte und die sich um ihre Willen so sorgte. Sie ahnte es vielleicht, konnte sich aber darüber nicht klar werden. Und ließ gern ihre Gedanken weiterstreifen, ohne jetzt darüber nachzudenken. Es war ihr unangenehm. Aber sie wartete nicht auf die Dehly oder auf die Dug, ihr war in diesem Zimmer unbehaglich, dieses prunkvolle Jungmädelszimmer. Da war eine Photographie des italienischen Grafen in voller Uniform mit einer Signatur in Monumentalschrift, und da waren Bilder von Schauspielern und Sängern, von denen einer beim Grinsen ein besonders dummes Gesicht machte. Und da die Reproduktion eines „Heiligen Sebastian“, der recht geziert in seiner Nacktheit dastand und sich anscheinend durch seine Leiden nicht aus einer vorzeigbarsten Pose drängen ließ. Das große schöne Zimmer war ihr zu enge. Sie riß das Fenster auf, und die schärfere Luft des Zirkenspartergesangs drang ein. Aber das war es nicht, das Zimmer war nicht überheizt und nicht dunstig. Sie wollte Bewegung machen. Fort! Ja, sie fühlte, daß nicht das Zimmer an ihrem Unbehagen schuld war, sondern es war, als ob das Gespräch, ja richtig, das Gespräch mit Mama Gruber, sie irgendwie verlegt hätte. Sie war doch nicht beleidigt? Dozu war gar kein Grund!

Sie sagte: „Fräulein Jenny“, die Hausgehilfin bei den Grubers blieb gar Jenny, „ich kann auf die beiden Fräulein nicht warten. Ich seh' sie ja morgen.“

Und ging. Sie wollte noch heute der Mutti über dieses seltsame Gespräch Mitteilung machen.

Als Hilde der Mutti so ungefähr wiederholte, was Mama Gruber ihr gesagt hatte, brach Frau Fernleitner in Tränen aus.

„Ja, warum weinst du denn, Mutti?“

„Ich weiß nicht, Kind. Aber diese Idee, daß du zum Theater — gerade du. . .“ und Frau Fernleitner kroch wie wieder ihr Gesicht ab.

Zum Glück war Fräulein Rose noch nicht vom Bureau zurück, die hätte zweifellos die Situation noch viel tragischer aufgefaßt.

„Aber die Sache ist ja klar — die Medizin geb' ich nicht auf.“

„Was gibst du nicht auf?“

„Die Medizin, ich will nämlich Ärztin werden, Mutti!“

„Kind, das ist schön von dir.“ Die Frau Fernleitner sagte es ganz feierlich und lächelte die Hilde.

„Bist' nur, war' nur, Mutti, wenn ich g'sagt hab', daß ich die Medizin nicht aufgeb', so mein' ich vorerst die Matura. Denn bis zur Universtität und dem Spital oder dem Laboratorium ist es noch weit, aber was nahe ist, das ist, daß wir kein Geld haben.“

Und um diesem Charakterfehler abzuhelfen, geh' ich zur Frau Neumann-Korref oder wie sie heißt: Ja, wenn ich Talent hab', will ich Geld verdienen. Wenn du gehört hättest, wie die Mama Gruber über das Geld verdienen gesprochen hat — es war wirklich schön. So pathetisch hab' ich die Mama Gruber noch nie reden gehört. Sie hat recht. Man muß Geld verdienen und den Luxus, sich einem Reigungsberuf hinzugeben, können sich nur die reichen Leute leisten. Wenn's noch mir ging, so bleib' ich bei der Medizin.“

„Du bleibst dabei!“ sagte Frau Fernleitner und mußte doch lächeln. „Du bist ja noch gar nicht bei ihr!“

Hilde ging über den Denkfehler, der ihr nachgewiesen wurde, hinweg.

„Und wenn es nicht sein kann, ja, wenn es nicht sein kann, so geh' ich unters Theater.“ Und sie sang die Strophe aus der „Fledermaus“, in dem vom „Unters-Theater-Gehen“ die Rede ist.

„Bleib' ernst, Kind, bei ernstlichen Sachen. Ich versteh' dich nicht.“

„Ich mach' Matura und mach' die Schul' bei der Frau mit dem langen Namen, das ist doch sehr einfach!“



„Zu gleicher Zeit? Das kannst du nicht, das erlaub' ich auch nicht, diese Ueberarbeitung!“

„Geh, Mutti, du weißt ja, wie ich solche Brühungsachen durchführ'. Ich stell' die Mama Gruber zufrieden und — mich auch.“

In der Theaterschule.

Hilde ging am frühen Nachmittag zur Mama Gruber, gleichsam, um ihr offiziell ihren Entschluß mitzuteilen. Frau Gruber lag auf dem Sofa in ihrem Zimmer, das von Zigarettenrauch ganz blau war, und rauchte immer weiter Zigaretten. Es war größer als das der Dehly, kein Bett war drin und es hingen oder standen in wertvollen Rahmen mehr und andere Photographien überall herum,

sonst sah es aber genau so aus wie jenes. Mama Gruber hörte zu, was Hilde in wohlformulierter Rede zu sagen hatte, und lächelte bloß nachsichtig.

„Hab' mir's ja schon damals gesagt, daß du mir Recht geben wirst. Was ich will, geschieht — schon deshalb, weil es immer vernünftig ist. Das Kompromiß, mit dem du dich selbst beruhigen willst, ist zwar ein Bißchen, aber du wirst es ja ohnehin bald aufgeben. Darüber mach' ich mir keine Sorgen, was du in deinen freien Stunden lufst, ob du Latein oder Bauhauß lernst, ist mir Wurscht. Aber ich mach' aus dir eine Primadonna, das mußt du dir merken. Wenn du Zeit hast, fahren wir jetzt zur Frau Neumann-Korref.“

Hilde hatte Zeit und Frau Gruber war erstaunlich rasch zum Fortfahren bereit.

Frau Neumann-Korref war eine stattliche Dame. Sie mußte einmal auffallend schön gewesen sein und bot noch heute — die erste Jugend war ja dahin — das Bild einer reifen Schönheit, die allerdings auf die Unterjüngung der Kosmetik und anderer Gnadenmittel der Kultur nicht mehr verzichten konnte. Sie musterte Hilde lange durch ihr Vorgehen, als ob ihr ein seltsames Tierchen zum Kauf angeboten würde, und sagte dann: „Also das ist das liebe Kind, das Sie, verehrte Freundin, der Kunst zuführen wollen?“

Ihre getragene Sprechweise stach um so krasser von dem gemütlichen Wienerisch der Mama Gruber ab.

„Denken S' Ihna, liebe Frau Korref, man bietet einem Mädchen die Chance, zum Theater zu gehen und sie hat andere Ideen im Kopf. Zu meiner Zeit war das umgekehrt.“

„Ja, ja, es sind traurige Zeiten. Die Liebe zur Kunst schwindet immer mehr und mehr und das Geld allein. . .“

„Ganz im Gegenteil, Frau Korref, Sie san auf der falschen Spur, aber das gehört nör hieher.“

Die stattliche Dame sah, daß sie ein anderes Thema anschlagen mußte und ging brüst auf den Zweck des Besuches über.

„Wie dem auch sei, mein sübes Kind — sprechen Sie mir etwas vor!“

Vorsprechen! Die Hilde mußte sehr wenig auswendig. Ein paar Lieber, ein paar klassische Gedichte, an die sie seit der Schulzeit im Lyzeum nicht mehr gedacht hatte, einen Absatz aus den „Runden Steinen“ von Stifter — doch der ihr g'rad einfiel! —, sie schwieg.

„Wie? Sie wissen nichts vorzusprechen, sübes Kind? Wie ich das erstmal in der gleichen Situation war, und es war Meister Sonnenhal, der mich noch prüfte, da hatte ich bereits ein ganzes Repertoire, und ich war bereit, jede Raine des Burgtheaters zu erschauen — leider ist es dazu niemals gekommen. Was aber Sie betrifft, sübes Kind, wie soll ich denn sehen, ob Sie Talent haben, schließlich auch ob Sie Gesangstalent haben. . .“

„Geh's Gott!“ warf Frau Gruber ein.

„Wie soll ich das sehen, wenn Sie schwelgen?“

(Fortsetzung folgt.)

WAS DER TAG BRINGT.

„Achtung, der Kälz.“

Ansichten über öffentliche Moral, wahre Volksgeminnung und Volksansichten kann man nicht aus Asten, theoretischen Wälgern kennenlernen, da muß man sich einfach „unter das Volk mischen“. Besonders lehrreich und instruktiv ist — so schreibt man uns — in dieser Beziehung der Besuch der Leipziger Strandbäder. . .

Nachmittags in einem Strandbad vor den Toren der Stadt. Es ist heiß zum Ersticken, alles flüchtet ins Grüne: ältere Damen mit Schwimmskostümen aus der Zeit Albrecht des Bären, junge Stenotypistinnen mit Herrenschneit-, behäbige Statpartien und elastische Sportgestalten beleben das Bild. Was soll ich es leugnen? Es sind auch zahlreiche Liebespaare anwesend. Es wäre wohl auch unaufrecht, wenn ich verschweigen würde, daß eben diese Paare miteinander liebevoller und zuneigungsvoller umgehen als ältere, gefestete Menschen über 60 Jahre es zu tun pflegen. Neben mir liegen solch' zwei junge Menschen. Sie plaudern und lachen, daß man sich im Zusehen und Mitihören selbst ordentlich freut. Es fällt auch gar nicht weiter auf, daß sie sich von Zeit zu Zeit mal so ein bißchen zärtlich umarmen. Jeder sieht es, keinem fällt es auf. Warum auch nicht. Man ist ja im Freibad!

Pflichtig sagt er — der junge Mann —: „Achtung, Erna, der Kälz kommt!“ Worauf sie sofort in Respektsenfernung auseinanderweichen. Ich muß gestehen, daß ich im ersten Augenblick etwas verblüfft war. Sollte tatsächlich Herr Kälz. . .? War er ein Befannter der jungen Leute? Was war es denn?

Doch es dauerte nicht lange, da war ich „im Bilde“. Ich muß nämlich wohl etwas dämlich dreingeguckt haben. Das wird meinen beiden Nachbarn aufgefallen sein, denn Erna meinte freundlich zu mir: „Er macht jetzt seinen Rundgang, der Kälz.“ — Ich brauche die verehrlichen Leser wohl nicht näher aufzuklären, daß es nicht der demokratische M. d. R. Dr. Kälz, Generalrepräsentant der Deutschen Schund- und Schmutz G. m. b. H. war, sondern — sondern?

Es war der Bädemeister, der würdig und doch voll Lüge seinen „Rundgang“ machte. Zur Hebung der öffentlichen Moral!

Immer noch „Wild-West“.

Zu dem Artikel vom 20. Juli im „Abend“ werden uns noch folgende Angaben aus einer amerikanischen Gewerkschaftszeitung mitgeteilt. Unter der Ueberschrift Mord und Toischlag als „freier Beruf“ in den Vereinigten Staaten, wird da berichtet: Während in Leningrad selbst während der größten Hungersnot im Jahre 1922 auf 100 000 Einwohner 24,7 Fälle von Mord und Toischlag kamen, betrug die entsprechende Zahl in sechs verschiedenen Städten der Vereinigten Staaten im Jahre 1927 das doppelte und dreifache davon, nämlich 49,0 bis 60,3 per 100 000. Es waren dies

allerdings Städte, die sich in den Südstaaten befinden, so daß anzunehmen ist, daß ein großer Teil der uns Leben Bekommenen „farbige“ Personen waren.

Verglichen mit England kommen die Vereinigten Staaten noch schlechter weg: im Jahre 1926 starben in den Vereinigten Staaten von je einer Million Einwohner 104 eines gewaltigen Todes, in England dagegen nur sieben.

Zu dem Kapitel „Der rote Hahn“, das ebenfalls in dem eingangs erwähnten Artikel vorkommt, sei folgende Tatsache erwähnt:

Eine Versicherungsgesellschaft in Chicago hat die Feuerversicherung eines Hauses annulliert, das einem Richter gehört. Die Gesellschaft fürchtet, daß das Haus einem Bombenattentat zum Opfer fallen wird; und zwar dürfte damit der Wahlkampf eingeleitet werden.

Es scheint, daß der Wahlkampf nicht nur mit geistigen Waffen geführt werden wird — bemerkt die amerikanische Zeitung dazu. — Das scheint allerdings so!

Dampferdiebe.

Gleich den Eisenbahndieben gibt es als Spezialisten ihres Handwerks Dampferdiebe; als Passagiere der ersten Klasse machen sie ihre Touren hin und zurück auf den Dyeandampfern, spielen hier die Kanariere, treiben Flirt mit den Damen der Gesellschaft, wiegen sich mit ihnen bei den Klängen des Jazz im Jimmi, sehen sich dabei ihre Opfer gründlich an, um eines Tages reiche Beute zu machen. Ganz vor kurzem war ein Kollier im Werte von 1 250 000 Franken, das ihnen auf dem Dampfer „Barigaria“ auf dem Wege von London nach New York in die Hände fiel; es gehörte der amerikanischen Schauspielerin Anni Uor. Von den Dieben fand man keine Spur. Für Anni Uor wird die Begebenheit eine harte Lehre sein. Aber wer schließlich Millionenwerte am Halse trägt, wird sich nicht wundern dürfen, daß auch andere an ihnen Gefallen finden. Dazu werden Schmuckstücke ja doch wohl getragen. . .

Ueber den Löffel barbiert. . .

Gewiß gibt es in New York auch ehrliche Leute, aber seltsamerweise haben die „Gründhörer“ immer das Pech, zuerst Gaunern in die Hände zu fallen. So ließ sich ein Neuankommeling bei einem Barbier rasieren und ließ den Kopf waschen. Er bekam von 10 Dollar nur 2 wieder. Der so geschorene Kunde ging nun zur Polizei, die den Barbier sofort bei seiner Serviette nahm. Wohl behauptete er, er habe eine „wissenschaftliche Behandlung“ der Kopfhaut vorgenommen, doch schien es mehr, als habe er seinem Kunden das Fell über die Ohren ziehen wollen. Er mußte daher schleunigst die 8 Dollar zurückgeben, wollte er nicht wegen Betruges vor das Gericht zitiert werden. Diesmal hatte er sich selber gründlich eingekauft. . .

Gewerkschaftliches Kraftzentrum.

Grundsteinlegung zur Bundesschule des ADGB.

Das kleine Städtchen Bernau im Norden Berlins hat in seinen Straßen und auf seinem Marktplatz wohl selten soviel Volk gesehen wie am Sonntag, als in seiner Nähe der Grundstein für die erste Bundesschule des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes gelegt wurde. Schon von 10 Uhr an brachte jeder von Berlin kommende Vorortzug Hunderte von Menschen, die Zeugen der Grundsteinlegung sein wollten. Trotz des regnerischen und unfreundlichen Wetters erlebte Bernau einen Massenbesuch.

Unablässig strömten die Alltagsmenschen im Feiertagsgewand vom Bahnhof zum Marktplatz, wo der Festakt eingeleitet werden sollte. Obwohl der geräumige Platz schon gegen 10 Uhr einem Ameisenhaufen gleich, kamen von allen Seiten immer neue Züge mit wehenden Fahnen und Bannern unter den Klängen von Musik angerückt. Vor dem Rathaus stellten sich im Halbkreis die Bannerträger der Organisationen aus Berlin und der Provinz Brandenburg auf.

Von der Stirnseite des Rathauses grüßte die grünweißrote Stadtfloge Bernaus, flankiert von der preussischen und der Reichsflagge. Vor dem Rathaus waren grün-rot-weiß Obelisk errichtet. Auf der Freitreppe hatte der Bernauer Arbeitergesangsverein Freiheit Aufstellung genommen, der den ersten Akt der Feier mit dem Gesang „Festtag“ einleitete. Der Bürgermeister der Stadt Bernau, Dr. Gerlach, hielt dann an die dichtgedrängte Menge eine schwungvolle Ansprache, in der die Freude der Stadt darüber zum Ausdruck brachte, daß die Vertretung von fast fünf Millionen organisierter Arbeiter in Bereiche dieser Stadt ihre Geistes- schmiege errichten will.

Im Anschluß hieran begrüßte der Vorsitzende des Ortsausschusses Bernau die Festteilnehmer und Bürger der Stadt, worauf der Bezirkssekretär des ADGB, Bollmerhaus, nach einigen zündenden Worten der ersten Jugendgruppe im ADGB, der Jugendgruppe von Luckenwalde, einen Wimpel zu treuen Händen übergab. Hierauf setzte sich ein nach tausenden zählender Zug, der einem wogenden Fahnen- und Bannermeer gleich, nach dem Bauplatz in Bewegung.

Die Häuser Bernaus wiesen überall einen reichen schwarzrot-goldenen Flaggenschmuck auf. Die Straßen waren dichtumrungen von den Einwohnern Bernaus, denen die Freude über das Ereignis am Gesicht abzulesen war. Nach einem dreiviertelstündigen Marsch gelangte der riesige Zug zu der Waldlichtung,

wo das stolze Gebäude errichtet werden soll.

Die Feier der Grundsteinlegung wurde eingeleitet durch den „Festmarsch“ von Levertmann, den der Posaunenchor der Staatsoper spielte. Der Gesangsverein der Berliner Buchdrucker und Schriftgießer „Typographia“ ließ dann den Gesang „Krönt den Tag“ erklingen. Einen stichtlichen Eindruck auf alle Festteilnehmer machte das im Anschluß hieran vom Sprech- und Bewegungschor der Freien Gewerkschaftsjugend Berlin ausgeführte Werk „Gefänge vom Werttag“. Nach dieser weisepollen Einleitung trat der Genosse Leipart aus dem Kreise der Festteilnehmer heraus und richtete an die vieltausendköpfige Menge folgende Ansprache:

„Wissen ist Macht, Bildung macht frei“, diese Worte sind für die deutsche Arbeiterbewegung stets Leitstern gewesen. Um ihnen eine praktische Gestalt zu geben, soll hier heute der Grundstein gelegt werden für die erste Bildungsanstalt des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes.“

Genosse Leipart begrüßte dann im Namen des Bundesvorstandes den Landrat des Kreises, den Bürgermeister von Bernau, und sprach ihnen und der Stadtverwaltung den wärmsten Dank aus für das Entgegenkommen, das sie dem Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbund zur Verwirklichung seines Planes entgegengebracht haben. Er schloß in seine Dankesworte ferner ein die Vertreter der Ortsausschüsse aus der Provinz, die Mitglieder des Bundesausschusses, die einzelnen Delegationen der Verbände und insbesondere die Vertreter des Bauhauses Dessau, insbesondere Hannes Reyer, nach dessen Entwürfen die Bundesschule gebaut werden soll. Genosse Leipart fuhr dann fort:

Die Bildungsanstalt, für die wir heute den Grundstein legen wollen, wird Zeugnis ablegen von der vorwärts-

strebenden Kraft, die den freien Gewerkschaften innewohnt. Man hat die Gewerkschaften gelegentlich Streikvereine genannt, weil sie die Vertretung der materiellen Interessen der Arbeiter in den Vordergrund stellten. Man wollte damit die Gewerkschaften vor dem Volke diskreditieren. Sie sind niemals nur Streikvereine gewesen, sondern waren stets bestrebt, neben der Verbesserung der Lohn- und Arbeitsbedingungen, der Arbeiterschaft auch die Möglichkeit zu geben, an den Kulturgütern der Welt teilzuhaben. Die Gewerkschaftsbewegung ist auch nicht eine Bewegung rein materialistischer Art, sondern eine Kulturbewegung. Als Beweis dafür dient das Werk, das hier begonnen werden soll.

In dieser Bundesschule sollen Menschen ausgebildet werden, die das hier Gelernte und Gehörte in die Massen tragen sollen. Diese Schule soll sich als ein wichtiges gewerkschaftliches Kraftzentrum ausbauen. Ueber die Geschichte des Werdens dieser Schule sowie über das Wesen und Wirken der deutschen Gewerkschaften gibt

die Urkunde

Aufschluß, die wir in den Grundstein einmauern wollen. Möge diese Urkunde niemals durch sinnlose Kräfte der Zerstörung wieder an das Tageslicht gefördert werden. Aber wenn sie einst doch ans Tageslicht kommt, dann möge sie dem zukünftigen Geschlecht Kenntnis geben von dem, was heute die Gewerkschaften darstellen und von welchem Geiste sie befeuert sind. Mögen dann glücklichere Zeiten sein, in denen Freiheit und Recht herrschen, wofür wir seither gestritten und gelebt haben, und zu deren endgültiger Erringung wir durch den Bau dieser Schule weiter mit beitragen wollen. Diese Schule soll nicht nur eine Lernstätte, sondern auch eine Lebensstätte werden für die Mitglieder unserer Organisation, die das Glück haben werden, sie zu besuchen.

Die Schüler sollen hier einige frohe Wochen erleben und das Gefühl der edlen Kameradschaftlichkeit und der gegenseitigen innerlichen Verbundenheit nach Hause tragen. Diesem unserem Willen gibt der Entwurf unseres Hannes Reyer eindeutige und racht wirkliche Prägung. In seiner äußeren Gestaltung wird das Gebäude kein prunkhafter Bau, aber ein gutes Beispiel moderner Baukunst werden und durch seine Form von unserem Zweck und Streben allen Menschen Kunde geben. Möge dieses Werk glücklich vollendet werden, so daß es seinen Meister lobt. Wir Älteren und Jungen wollen an dieser Stelle das Gelöbnis ablegen, weiter mitzuarbeiten und unser Bestes dafür einzusetzen, daß die deutschen Gewerkschaften noch größer und mächtiger werden, als sie es jetzt schon sind. Dann wird vielleicht unser Ziel noch schneller erreicht werden, als es sich der Kühnste unter uns zu denken wagt.

Leipart schloß seine Rede mit einem begeistert aufgenommenen Hoch auf

die Zukunft der deutschen Gewerkschaftsbewegung.

Am trat der Bildungssekretär des ADGB, Heßler, an den Grundstein heran, verlas die gedruckte Urkunde und vermahnte sie in einer metallenen Hülle. Von zwei Arbeitern in blauer Bluse wird die Hülle unter dem Kreuzfeuer der Photographen und Kinematoren verlobt, mit Kostspiel verleben und in einem Spalt des Grundsteins verankert. Drei Maurergesellen in weißer Arbeitskleidung betreten dann den Grundstein auf dem Sockel. Diese feierliche Handlung begleitete der Posaunenchor der Staatsoper mit dem „Siegeslied“ von Händel. Der Bundesvorsitzende ergreift den Hammer und vollzieht die traditionellen drei Hammerschläge mit den Worten:

„Für den Fortschritt der deutschen Gewerkschaften. Für den weiteren Aufstieg der deutschen Gewerkschaften. Für das Wohl des deutschen Volkes.“

Es ergreifen dann noch der Hammer der Landrat Schlemminger, der Bürgermeister Dr. Suerste und der bauleitende Architekt Hannes Reyer, die alle in kurzen und kernigen Worten dem Werte des ADGB das Beste wünschen. Mit dem gemeinsamen Gesang „Brüder zur Sonne...“ fand die eindrucksvolle Feier ihren Abschluß.

suchende die Einweisung in Reuhäuser nach dreijährigem Barben auf eine Wohnung schweren Herzens ab, weil sie die teure Miete nicht erschwingen können. Natürlich dürfen für den hier vorgeschlagenen neuen Weg, zu dessen Durchführung etwa entgegenstehender Paragraphenstrom schnellstens zu beseitigen wäre, nur solche Reuhäuser in Betracht kommen, die mit Mitteln aus der öffentlichen Hand gebaut worden sind.

„Sieg der Opposition.“

Das Montagsblatt der SPD. hat es sehr eilig mit der Verkündung des Sieges der Kommunisten bei den gestrigen Delegiertenwahlen der Metallarbeiter zum Gewerkschaftskongreß. Bis jetzt steht nämlich das Wahlergebnis noch nicht fest und seine Bekanntgabe ist nicht vor Mittwoch zu erwarten. Auf die Kombinationen darüber einzugehen, monach die Opposition 15 922 und die Liste der Amsterdamer Richtung 13 623 Stimmen erhalten habe, ist mithin zwecklos.

Massenkundgebung

Mittwoch, 1. August gegen den Krieg

19 1/2 Uhr, im Humboldthain

(Wiese am Stier)

für internationale Völkerverständigung und Völkerfrieden

Ansprechen halten Reichs- und Landtagsabgeordnete. — Massengesang des Arbeitersängerbundes. — Aufmarsch der Arbeiter-Jugend und -Sportler.

SPD. Berlin Erscheint in Massen!

Wo steckt der Schwerverbrecher Wittrac?

Nach dem Feuerkampf in der Villensiedlung bei Friedrichshagen, bei dem der Einbrecher Wladimir Dremionenko auf der Strecke blieb, vermutete die Kriminalpolizei gleich, daß der Erschossene ein Komplize des berühmten Schwerverbrechers Gregor Wittrac sei, der vor einiger Zeit wieder aus dem Zuchthaus in Brandenburg entwichen war. Diese Vermutung hat sich jetzt als richtig erwiesen. Die Ermittlungen haben bestimmt ergeben, daß Dremionenko mit Wittrac früher zusammengearbeitet hat. Deshalb unterliegt es auch keinem Zweifel mehr, daß Wittrac der zweite entkommene Einbrecher in der Friedrichshagener Siedlung war. Der Verlust seines Helfershelfers hat den Verbrecher doch wohl so schwer geschreckt, daß er sich einstweilen ruhig verhält. Villeneinbrüche sind seit jener Nacht nicht mehr vorgekommen. Wittrac hält sich jetzt wahrscheinlich im Zentrum Berlins oder in der Gegend des Schlesischen Bahnhofes bei Freunden, vermutlich Landsleuten, verborgen.

Der aufgeschnittene Koffer.

Eine unliebsame Entdeckung machte eine Engländerin, die in einem Hotel im Zentrum wohnt. Als sie abends von einem Ausgang zurückkehrte, fand sie ihren Koffer, einen kleinen Handkoffer, den sie verschlossen hatte stehen lassen, aufgeschnitten. Ein unbekannter Dieb hatte daraus ein Platinarmband mit Brillanten im Werte von 3000 M. gestohlen. — Eine Holländerin ließ in einem anderen Hotel ihre goldene Zigarettenbox in der Hotelhalle auf einem Tisch liegen als sie zum Tanzen ging. Als sie zurückkehrte, war sie verschwunden. Von den Dieben ist noch keine Spur gefunden. In beiden Fällen ist für die Wiederbeschaffung eine hohe Belohnung ausgesetzt.

Japans Einladung an die Ingenieure der Welt. Im nächsten Jahre werden die hervorragendsten Vertreter der Technik aus allen Erdteilen in Tokio zusammenkommen, um an dem ersten Weltingenieurkongreß auf asiatischem Boden teilzunehmen, der mit einer Teilkonferenz der Weltkongreß verbunden sein wird. Die seltene Gelegenheit, einen Einblick in die technisch-wirtschaftliche Lage Japans zu gewinnen, wird zweifellos viele Ingenieure veranlassen, an der Veranstaltung teilzunehmen.

Karten für die Ausstellung „Die Ernährung“ zum verbilligten Preise von 1 M. (statt 1,50 M.) sind in allen Gewerkschaftsbüros sowie im Zigarrengeschäft von Horst, Engelauer 24/25 (Gewerkschaftshaus) zu haben.

Kinderfreunde Groß-Berlin. Kreis Mitte: Montag, 30. Juli, 20 Uhr, Gruppenleiterführung im Heim Zehdenicker Straße. Alle Gruppen müssen vertreten sein.

Das halbe Hochhaus.



Das Europahaus am Anhalter Bahnhof, das nicht weiter gebaut wird, da das Wohlfahrtsministerium seine Genehmigung für einen Hochhaus-Hotelbau versagt.

Miete statt Baukostenzuschuß.

Man schreibt uns:

Die Statistik ergibt, daß mit Hilfe der sogenannten Baukostenzuschüsse, die von einigermaßen bemittelten Wohnungsuchenden an die Gemeindebehörden geholt werden, nur verhältnismäßig wenig neue Häuser gebaut worden sind. Es muß somit die Frage entstehen, ob nicht neue Wege eingeschlagen werden können, um die Baukostenzuschüsse für die Zwecke möglichst schneller Wohnungsbeschaffung nutzbarer anzulegen. Nehmen wir einmal das folgende Beispiel an: Jemandem industrielles Unternehmen will in einem ihm gehörigen, neben dem Betriebsgelände gelegenen Althause mehrere Wohnungen frei haben, um seinen Betriebsleiter und anderen Angestellten eine Wohnung in unmittelbarer Nähe des Betriebes zu beschaffen. Die bisherigen Inhaber der Wohnungen sind bereit, gegen angemessene Entschädigung in beschlagnahmefreie Wohnungen zu ziehen. Für solche Regelung ist nach dem Wohnungsmangelgesetz die Genehmigung der Gemeindebehörde, also des örtlich zuständigen Wohnungsamts, erforderlich. Die Leitung des Unternehmens ist bereit, für die Erteilung der Genehmigung einen erheblichen Geldbetrag zu spenden, der für die Interessen von Wohnungsuchenden verwendet werden soll. Das Wohnungsamt versagt aber aus allgemein wohnungswirtschaftlichen Erwägungen heraus die Genehmigung. Das ist rein formell vielleicht richtig, aber praktisch falsch, da ohne die Genehmigung das Angebot eines erheblichen Geldbetrages gegenstandslos wird. Selbst wenn man annimmt, daß vor der Verjagung der Genehmigung etwa die eine der Wohnungen schon geräumt war, hätte das Wohnungsamt als einzigen Erfolg seiner ablehnenden Haltung immer nur das Verfügungsrecht über diese eine geräumte Wohnung. Was aber könnte es bei Erteilung der Genehmigung mit dem Angebot von — sagen wir — achtausend oder zehntausend Mark anfangen, wenn in praktischer Arbeit von dem bisherigen Modus abgegangen und die Spende für Mietzuschüsse verwendet wird? Es könnten mit einem Schlag zehn Wohnungsuchende in Reuhäuser untergebracht werden, indem man ihnen aus der Spende auf drei Jahre hinaus die Differenz der Mieten zwischen Alt- und Neuwohnungen sicherstellt. Auf die unerhebliche bürokratische Mehrarbeit darf es nicht ankommen, denn eine Hauptfische aller modernen Wohnungspolitik muß doch immer bleiben, auch den minderbemittelten Kreisen den Zugang in Reuhäuser zu ermöglichen. Bekanntlich lehnen sehr viele Wohnung-

Unternehmen der Gewerkschaften



Ohne Anzahlung

Wochenrate 3.- Mk.
Monatsrate 12.- Mk.

Zu beziehen durch sämtliche freigewerkschaftlichen Organisationen od. direkt durch

LINDCAR-FAHRRADWERK

Aktiengesellschaft

Berlin - Lichterode

Erste Niederlage:
Berlin SW, Oranienstraße 127

Zweite Niederlage:
Berlin NO, Gr. Frankfurter Str. 83

In beiden Niederlagen Reparaturwerkstätten
VERKAUF werktäglich von 9 bis 19 Uhr